

Eine Veröffentlichung
des Landschaftsverbandes Rheinland
Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Gabriele Dafft (Hrsg.)

„Woran glaubst du?“ – Heimat und Religion Wie viel Heimat in den Dingen steckt

Ein Begleitbuch zur Ausstellung „Wo ist dann meine Heimat ...?“

Eine Kooperation des Berufskollegs Rheydt-Mülfort für Wirtschaft und Verwaltung und des
LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte



Inhalt

Die Interviews

Gulled, 19, mit seinem Koran	4
Önder, 18, mit Duftöl von der Haddsch	6
Gizem, 19, mit einem Halaytuch	8
Sabrina, 18, mit ihrem Springseil	10
Castro, 18, mit seinem Autoschlüssel	12
Durmus, 18, mit seiner Gebetsmütze	14
Kadir, 19, mit seinem Gebetsteppich	18
Majid, 18, mit seinem Armband	20
Dalina, 18, mit einem Foto	23
Fabian, 18, mit einer Geburtstagskarte	24
Aleks, 20, mit seinem Armband	26
Sascha, 20, mit einer Idee	29
Emre, 20, mit türkischer Schokolade	30
Rute, 18, mit ihrer Marienstatue	32
Michael, 19, mit seinem Fanschal	36
Gizem, 17, mit ihrem Kopftuch	39
Jennifer, 18, mit ihrer Gebetskette	42

Die Beiträge

Die Magie der Dinge	
von Katrin Bauer	48
Von Familie, Religion und Fußballvereinen	
von Dagmar Hänel	56
„Woran glaubst du ...?“	
von Gabriele Dafft	66
„Making of“	
von Gabriele Dafft	74
Glossar	
zusammengestellt von Annette Banerjee und Judith Schmidt	80
Impressum	84

Grusswort

„Woran glaubst du?“ – Das ist nicht nur eine schwierige, sondern auch eine sehr persönliche Frage. 17 junge Menschen beantworten sie in dieser Publikation. Der Anlass war ein gemeinsames Projekt des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte mit dem Berufskolleg Rheydt-Mülfort für Wirtschaft und Verwaltung in Mönchengladbach. Diese Kooperation schließt an vorangegangene Veranstaltungen an, in der wir bereits mit Schulen in Xanten, Duisburg und Köln den unterschiedlichen Facetten von „Heimat“ auf die Spur gekommen waren. Aus den Ergebnissen dieser Projekte entstand jeweils eine Ausstellung mit authentischen Aussagen der Schülerinnen und Schüler; in Foto-Portraits und Interviews geben sie ihrer Vorstellung von Heimat ein Gesicht. Und weil „Heimat“ in unserer Gesellschaft viel mit Veränderung, Mobilität und Migration zu tun hat, sind es immer Umzugskartons, die Bilder und Texte tragen. In diesem Jahr ergänzen und gestalten wir diese Ausstellung gemeinsam mit jungen Menschen aus Mönchengladbach. Die Eingangsfrage „Woran glaubst du?“ bezog sich weniger auf die Glaubensvorstellungen, als auf den Zusammenhang von Glauben und Heimat.

Im Mittelpunkt stehen diesmal Objekte, ganz persönliche Dinge, anhand derer die Schülerinnen und Schüler auf die oben gestellte Frage Bezug nehmen. Da die Beiträge der jungen Leute so spannend und vielfältig waren, haben wir uns entschieden, sie nicht nur in einer Ausstellung zu präsentieren, sondern auch in der vorliegenden Publikation. Herzstück sind die Portraitfotos, sie werden ergänzt durch persönliche Erzählungen rund um die Themenfelder „Glaube“ und „Heimat“ und die Bedeutung von Dingen als Repräsentanten individueller Wertvorstellungen und Identität. Dabei geht es nicht nur um Religion, sondern auch um Fußball und Familie, um Kindheitserinnerungen und Zukunftsträume. Für diesen sehr persönlichen Einblick und ihre Offenheit möchte ich den Schülerinnen und Schülern ausdrücklich danken. Die Leserinnen und Leser möchte ich anregen zu entdecken, wie viel Heimat in den Dingen steckt!

Dr. Eckhard Bolenz
Leiter des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte

Gulled, 19

„Ich bin sehr gläubig, ich war auch schon fünf Mal in Riad, da wohnt ein Teil meiner Familie und wir waren dann auch in Mekka.“

Meine Mutter sagt immer: Geh' nicht mit Straßenschuhen darauf.

Der Koran ist mir sehr wichtig und die Sachen, die der Prophet Mohammed gemacht hat, das heißt seine Gewohnheiten, die in der Sunna überliefert sind.

Diesen Koran habe ich mitgebracht, weil wir ihn zu Hause auch benutzen, um Arabisch zu lernen. Man kann die Seiten mit einem kleinen Stick scannen und bekommt so eine Übersetzung vorgelesen.

Ich bin sehr gläubig. Ich war auch schon fünf Mal in Riad, in Saudi Arabien, da wohnt ein

Teil meiner Familie und wir waren dann auch in Mekka.

Bei uns zu Hause bekomme ich mit meinen vier Geschwistern Koranunterricht bei einem Nachhilfelehrer, der uns am Wochenende besucht. Wenn ich es schaffe, bete ich fünf Mal am Tag. Dazu benutze ich einen Gebets-teppich wie diesen. Man kann ihn zum Beispiel in einer Moschee kaufen.

Wir haben mehrere Gebetsteppiche zu Hause. Es ist nicht so, dass man immer denselben

Teppich benutzt. Dieser ist relativ neu. Wir hatten auch einen, den schon mein Vater vor vielen Jahren benutzt hat. Ich kann mich erinnern, dass ich ihn als kleines Kind darauf beten sah. Aufbewahrt werden die Teppiche in einem Schrank und dann zum Gebet herausgeholt. Meine Mutter sagt immer: „Halte den Teppich sauber, geh' nicht mit Straßenschuhen darauf.“



Önder, 18

„Ich denke, wenn man die Haddsch gemacht hat, spürt man noch viel mehr den Glauben.“

Das zeigt, dass etwas Kleines einen daran erinnert, etwas Großes gemacht zu haben.

Ich habe ein Fläschchen mit einem Lavendel-Duftöl mitgebracht. Es kommt aus Mekka, wo die wichtigste Pilgerfahrt der Muslime stattfindet. Ein Nachbar hat es mir geschenkt.

Ich habe das Fläschchen gewählt, um zu zeigen, dass es etwas Kleines gibt, das einen daran erinnert, etwas Großes gemacht zu haben. Denn die Haddsch ist etwas, was man als gläubiger Muslim machen sollte, wenn man Geld hat und es sich auch sonst leisten kann.

Solche Duftfläschchen gibt es an den Pilgerorten zu kaufen, es ist ein Duftgemisch auf

Ölbasis, ohne Alkohol. Alkohol darf man während der Pilgerfahrt nicht benutzen, also auch kein Parfüm mit Alkohol. Damit man sich aber dennoch erfrischen kann, gibt es solche Duftmischungen. Kleinigkeiten wie so ein Duftöl, Datteln mit Schokolade oder Zamzam Wasser* bringen viele Pilger von ihrer Reise mit, damit sie kleine Geschenke für andere Gläubige haben.

Denn wenn man von der Haddsch zurückgekommen ist, besuchen einen Freunde, Bekannte, Verwandte und fragen, wie es war. Gerade

wer selbst nicht pilgern kann, lässt sich gerne von der Reise erzählen.

Ich selbst war zwar noch nicht in Mekka, werde aber höchstwahrscheinlich einmal dorthin fliegen. Vielleicht schon im nächsten Jahr. Ich glaube, wenn man die Haddsch gemacht hat, spürt man noch viel mehr den Glauben. Wenn man in Mekka vor der Kaaba steht, ist das etwas Besonderes.



* Wasser aus dem Brunnen im Hof der großen Moschee in Mekka.

Gizem, 19

„Ich glaube, dass es etwas sehr Schönes ist, wenn zwei Menschen heiraten.“

Damit tanzt man bei uns immer auf Hochzeiten.

In jedem Land feiert man ja die Hochzeiten etwas anders. Und bei uns, bei den Türken, feiert man die Hochzeiten sehr spektakulär, mit sehr vielen Gästen. Das ist immer etwas sehr Schönes, wenn man auf eine türkische Hochzeit geht, alle sind so herzlich, alle feiern.

Tücher wie dieses sind von einem beliebten Tanz, dem Halay, der eigentlich immer bei Hochzeiten getanzt wird. Eine Gruppe von Leuten fasst sich dann Hand in Hand in einer langen Schlange und man tanzt zusammen. Der erste und der letzte der Reihe halten ein Tuch, das dann geschwungen wird.

Wenn man auf Hochzeiten geht,



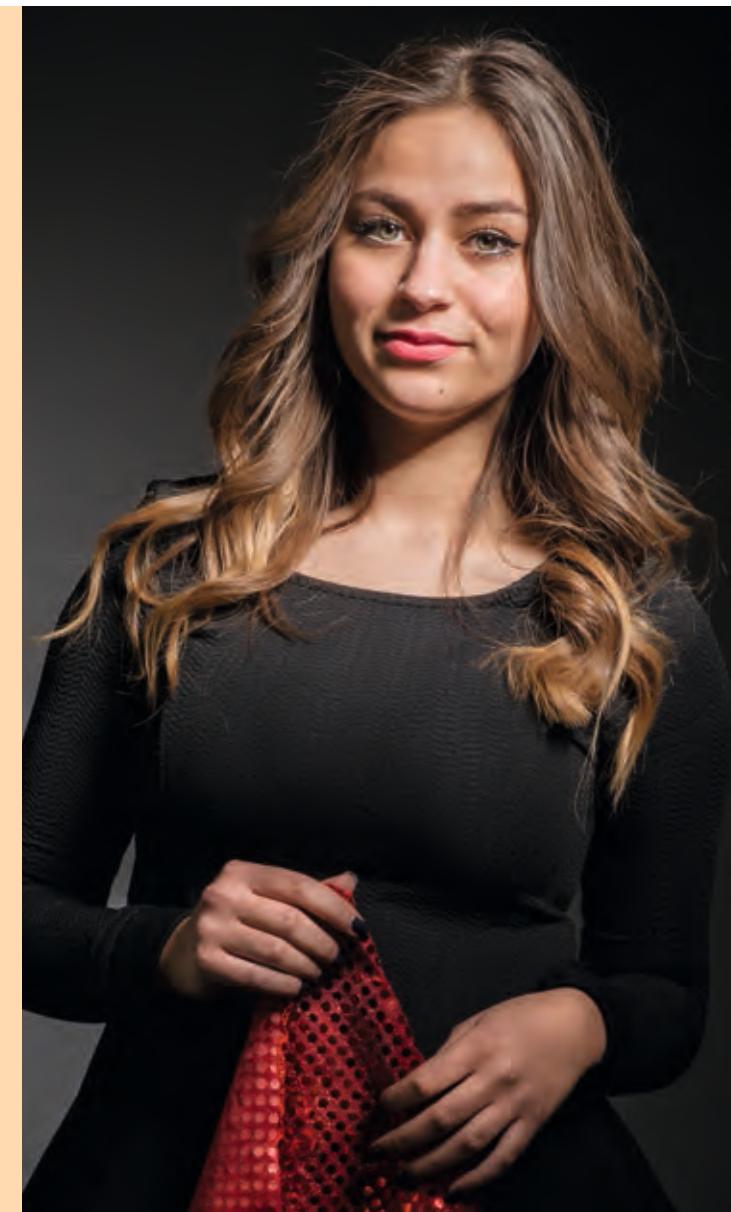
werden solche Tücher verteilt. Man findet immer irgendwo eins: bei der Familie, bei Freunden. Auch auf der Hochzeit selbst oder beim Hennaabend werden die verteilt. Da gibt es Geschenke für die Gäste, Schokolade, Süßigkeiten – oder eben ein Halaytuch. Ich selbst habe sehr viele zu Hause, vielleicht 20 Stück.

Die Tücher können ganz unterschiedlich aussehen, mit Pailletten, auffallend glänzend, aber manchmal benutzt man auch einfach ganz schlichte aus Papier. Ich habe überlegt, was ich mitbringen möchte und dieses Tuch ist mir eingefallen, weil es einfach für etwas sehr Schönes steht. Eine Hochzeit, da kann man richtig feiern, mit der

Familie zusammen sein, man freut sich für das Paar. Ich glaube, dass es sehr schön ist, wenn zwei Menschen heiraten.

Wenn es ein heiliger Tag ist, zum Beispiel Bayram (Zuckerfest), dann bete ich mit meiner Mutter oder wir lesen im Koran. Ich gehe auch zum Koranunterricht. Das ist dann bei einem Mädchen zu Hause und den Unterricht gibt eine Hoca*, die sehr nett ist. Sie hat Sozialpädagogik und den Koran studiert. Dann tauschen wir uns über unseren Glauben aus und was richtig ist. Wir sind etwa 15 Mädchen, die Lehrerin erzählt, wir hören zu und fragen, diskutieren. Generell wird es immer sehr lustig, es ist nicht so streng, das ist das Schöne daran.

* Hoca ist die türkische Bezeichnung für einen islamischen Religionsgelehrten oder allgemein für Lehrer.



Sabrina, 18

„Damit kann ich Energie und Stress abbauen. Es würde mir fehlen.“

Ich glaube, dass ich mich mit Sport auf eine besondere Art ausdrücken kann.

Heimat muss für mich nicht unbedingt Deutschland sein, sondern da, wo meine Familie und meine Freunde sind. Wenn ich Leute um mich habe, die mir wichtig sind, und meine Hobbys machen kann, kann ich mir gut vorstellen, auch woanders zu leben.

mit Sport ablenken oder ich kann Energie abbauen. Ich bin in einem Fitnessstudio und mach' jeden Tag Sport. Wenn ich abends noch was machen möchte, geh' ich einfach mit dem Springseil raus.

Sport ist mir sehr wichtig. Mit Sport kann ich mich auf eine besondere Art ausdrücken. Wenn es mir schlecht geht, kann ich mich zum Beispiel

Ich kann nicht ohne Sport, ich hab immer was gemacht, Schwimmverein, Turnverein, Judo. Das war zum Teil im-

mer kurzfristig. Seit drei Jahren mache ich nun schon Fitness, da bleibe ich bei. Letztens durfte ich zwei Monate keinen Sport machen, weil mein Knie kaputt war. Dann fehlt mir, dass ich mich auspowern kann, ich habe zu viel Energie übrig. Wenn ich Stress habe, Streit mit Mutter oder Freunden, oder einfach so.



Castro, 18

„Ich glaube an die Zukunft.“

Mit einem Schlüssel kann man alles öffnen, wenn etwas zu ist. Ich habe ihn mitgebracht, weil ich hoffe, dass mir in der Zukunft alle Wege offen stehen und dass ich nicht wegen meiner Herkunft oder irgendetwas anderem benachteiligt werde.

Ich glaube an die Zukunft. Wo mich der Weg hinführt, weiß ich noch nicht präzise, aber ich habe eine ungefähre Vorstellung. Wenn ich jetzt auf dem Berufskolleg einen guten Abschluss mache, dann ist der nächste Schritt das Abitur und dann gebe ich noch mal richtig Gas. Mal gucken, was da später rauskommen wird.



Damit kann man alles öffnen.

Generell ist es so: Menschen mit Migrationshintergrund haben es oft schwerer als welche, die hier geboren sind, die aus Deutschland stammen. Im Fußball merkt man das zum Beispiel, wenn Fans der gegnerischen Mannschaften ausländische Spieler beleidigen.

Oder als ich mit einer Gruppe Freunde feiern gehen wollte, wir Stress mit anderen bekommen haben und es sogar zu Handgreiflichkeiten kam. Ich denke, die Leute haken das dann eher als Streit unter Ausländern ab und kümmern sich nicht viel darum, was passiert.

Der Schlüssel ist übrigens ein Andenken an mein erstes Auto, einen BMW. Ich habe es nicht mehr, ich habe es verkauft. Es war ein schönes Auto und ich behalte den Schlüssel als Andenken.



Durmus, 18



Das ist etwas
Besonderes für mich:
Ein Andenken an
meinen Vater und
zugleich etwas
Religiöses.

Die Gebetsmütze ist etwas Besonderes für mich, weil sie von meinem Vater ist. Er hat sie vor einiger Zeit von seiner Pilgerreise nach Mekka mitgebracht und sie mir vor drei Jahren geschenkt, als ich mit dem Beten angefangen habe. Sie ist ein Andenken an meinen Vater, wenn er einmal nicht mehr da sein sollte und zugleich etwas Religiöses. Sie hat also gleich zwei Bedeutungen. Ich bewahre die Mütze mit meinem Gebetsteppich in meinem Zimmer auf. Wenn der Teppich aufgerollt ist, stülpe ich die Mütze über ein Ende und wenn ich beten

möchte, rolle ich den Teppich aus und setze automatisch die Mütze auf. Wir haben den Teppich schon etwas länger und das merkt man. Er hat so einen besonderen Geruch, aber nicht unangenehm. Es ist ein sympathischer Geruch. Ich mag das gerne, denn mit dem Geruch kommen auch Erinnerungen an meine Kindheit, zum Beispiel an meinen Vater, der sehr religiös ist und mir bestimmte Koransuren und Gebete beigebracht hat.

Vor drei Jahren habe ich angefangen, mich noch mehr mit meinem Glauben zu beschäftigen. Wenn man älter wird, denkt man auch über die Zukunft nach. Ich bin jemand, der sehr stark an die Zukunft denkt. Ich habe überlegt: Wie soll das so weiter gehen, und

da ist meine Aufgabe zu beten. Dann habe ich erst langsam angefangen und bis jetzt habe ich durchgehalten. Hoffentlich halte ich noch länger durch! Ich bete fünf Mal am Tag, die Mütze gehört dann dazu. Zuerst bete ich morgens, bevor ich in die Schule gehe, etwa um halb sieben. Das nächste Gebet ist nach der Schule, dann bete ich jeweils einmal am Nachmittag und abends, wenn die Straßenlaternen angehen, also zum Sonnenuntergang. Das letzte Gebet ist das Nachtgebet.

In meiner Freizeit bin ich gerne in meiner Moschee-Gemeinde, da bin ich sehr aktiv, die kenne ich schon von klein auf. Ich fühle mich da zu Hause, dort ist eine schöne Atmosphäre. Meine Freunde sind da, alle Leute, die ich

„Vor drei Jahren habe ich angefangen, zu beten und mich noch mehr mit meinem Glauben zu beschäftigen. Wenn man älter wird, denkt man auch stärker über die Zukunft nach.“

Durmus, 18

mag. Es gibt einen Aufenthaltsraum, wo wir uns treffen und etwas essen, wo wir Billard oder Kicker spielen oder fernsehen. Die Älteren erzählen uns Geschichten, die im Islam wichtig sind. Es gibt auch einen Raum, wo wir beten können, so dass es kein Problem ist, die Gebetszeiten einzuhalten.

Weil ich auch in einem Fußballverein bin, wird es manchmal ein bisschen kritisch mit den Zeiten. Allerdings kann man im islamischen Glauben auch ein Gebet nachholen, wenn man vorher nicht die Möglichkeit hatte, zu beten. Eigentlich schaffe ich die Gebetszeiten ganz gut, unsere Trainingszeiten sind nicht so

extrem und manchmal bete ich auch in der Kabine, mein Trainer hat nichts dagegen.

Mein Vater war mit meiner Mutter 2004 in Mekka, es war ihre erste Pilgerreise. Auch ich habe vor, nach Mekka zu pilgern. Gemeinsam mit zwei Freunden möchte ich das bald machen. Ich muss aber erst noch meine Mama fragen, ob das klappt, weil es schließlich viel kostet. Ich habe Lust, in jungen Jahren die Haddsch zu machen und nicht erst mit 30 oder 35 Jahren, denn ich möchte meine Religion schon jetzt, wenn ich jung bin, besser ausüben können. Ich hoffe, dass ich mich dadurch verändere. Man begeht ja Sünden, jeder

begeht Sünden oder macht ab und zu Fehler. Aber durch die Pilgerreise werde ich vielleicht so religiös, dass ich alles, was mein Glaube verlangt, komplett einhalte, nicht nur das mit den Gebeten, es gibt ja noch andere Sachen im Islam. Wie du dich zum Beispiel verhältst, wie du mit deinen Eltern umgehst und anderes, was man machen muss.

Eine Gebetsmütze sollen muslimische Männer tragen, wenn sie beten, weil es auch der Prophet Mohammed so gemacht hat. Nach seinen Gewohnheiten und nach seinem Vorbild sollen sich Gläubige verhalten, sie sollen seinen Weg gehen. Ich glaube an den Koran und den Propheten, also nehme ich ihn mir auch zum Vorbild.

Kadir, 19

„Ich habe vieles gesehen und erlebt im Islam, wo ich sagen würde, das ist meine Religion, woran ich glauben werde.“

Ich fühle mich am wohlsten mit meiner Religion. Ich bin damit auch aufgewachsen. Ich habe vieles gesehen und auch erlebt im Islam, wo ich sagen würde, das ist meine Religion, woran ich glauben werde. Wir haben zu Hause mehrere Gebetsteppiche, man betet auch oft mit anderen zusammen. Diesen habe ich von zu Hause mitgenommen und in der Klasse vorgemacht, wie man betet. Das war ein neuer Teppich, wir haben zu Hause natürlich auch welche, die sind schon älter.

Eigentlich ist das Zufall, welchen Teppich man nimmt, aber ich habe so einen speziellen Teppich, den schon mein Opa, mein Vater, seit Generationen jeder benutzt hat. Mit dem bete ich am liebsten, aber zur Zeit finde ich den gar nicht mehr. Den muss ich mal wieder suchen. Aufbewahrt werden die Teppiche an keinem besonderen Ort. Sie liegen bei uns zu Hause in

Schubladen oder Schränken. Ich habe vor drei Jahren angefangen, fünf Mal am Tag zu beten. Das war so: Es war Ramadan und mein Vater hat mir gesagt, wenn du im Ramadan den Koran durchliest, dann hol ich dir ein Handy, egal, welches du willst. Ich habe damals auch gefastet, habe dann den Koran gelesen und dachte mir, warum bete ich nicht auch, dann habe ich alles auf einmal. Und so hab' ich angefangen, täglich zu beten. Das habe ich dann beibehalten.

Den Koran habe ich damals tatsächlich in dem ganzen Monat gelesen. Ich habe das aufgeteilt, der Koran hat 600 Seiten, das gab am Tag 20 Seiten, also fünfmal am Tag vier Seiten. Das fünfmalige Beten klappt zeitlich bei mir. Mit dem Freitagsgebet ist es zeitlich manchmal schwierig, im Winter ist das früher und da haben wir noch Schule, aber in ein paar

Wenn man mal keinen hat, kann man auch still für sich im Sitzen beten.

Monaten können wir wieder am Freitagsgebet teilnehmen, dann ist das kein Problem mehr.

Es gibt Situationen, da kann man auch im Sitzen beten. Also so, dass das andere Leute nicht merken, denn manche fühlen sich dabei unwohl, wenn andere drum herum sind. Man muss nicht unbedingt kniend auf einem Teppich beten, wenn man gerade nicht die Möglichkeit dazu hat. Ich bete für mich, wir hoffen ja alle, dass wir in den Himmel kommen und das Beten ist schon die Mindestvoraussetzung.



Majid, 18

„Ich glaube, dass mir meine Familie Stärke gibt.“

Das erinnert mich an beides: Die schöne Zeit und die traurigen Momente, als ich bei meiner Familie im Libanon war.

Das Armband habe ich von meinem Cousin geschenkt bekommen, als ich letztes Jahr meine Familie im Libanon besucht habe. Er hat es mir an dem Tag geschenkt, als etwas sehr Trauriges passiert ist. Es kam zu einem Bombenanschlag in Beirut und wir waren in unmittelbarer Nähe.

Es war Ramadan und dann essen wir abends immer mit der Familie. Mein Cousin und ich sind an dem Tag mit dem Mofa zu einem Markt gefahren, um Fisch für das Abendessen zu kaufen. Wir fuhren an zwei Gebäuden vorbei, zwischen denen wir durchgucken konnten, und genau in dem Moment hat es eine Explosion gegeben. Ich habe eine große Flamme gesehen, es war vielleicht 20 Meter entfernt. Uns ist nichts passiert, aber es hat Tote

gegeben. Ich konnte sehen, wie eine Mutter gerannt ist und ihre zwei Kinder im Arm hatte, ich habe gesehen, wie sie geweint hat. Es hat vielleicht nur ein paar Sekunden gedauert, als wir da vorbeifuhren mit dem Mofa, aber das waren sechs Sekunden, die richtig krass waren. Da lag jemand blutig auf dem Boden und dann die Frau, die rannte, um ihre Kinder in Sicherheit zu bringen.

Wir hatten sehr viel Glück, weil wir einen kleinen Umweg gefahren sind, um bei einem Kiosk noch Zigaretten zu kaufen. Es war reiner Zufall, sonst hätten wir den Weg genommen, der direkt durch die Explosion geführt hat. So ist uns nichts passiert und wir sind sofort wieder nach Hause gefahren. Unsere Familie hatte schon von dem Anschlag gehört und

wusste nicht, ob es uns gut geht. In der Hauptstadt passiert eigentlich selten etwas, das war ein großer Schock. Klar, man hat dann auch Angst. Aber in dem Moment, wo man Angst hat, kommt dann wieder die Familie.

Wir leben in einem Dorf in der Nähe von Beirut und saßen mit 40 Personen vor einem kleinen Fernseher, um die Berichte über den Anschlag zu sehen. Dann haben wir zusammen getrauert. Meine Oma hat geweint, weil das ihr Land ist, ihre Heimat, ihr Stolz darin steckt. Das Wichtige ist, wie man das verarbeitet und ich habe



das mit meiner Familie geschafft. Mein Cousin hat mir dann abends auf einem Markt das Armband gekauft und geschenkt. Es soll mich daran erinnern, dass man immer zu seinem Land steht. Das Geschenk bedeutet mir sehr viel. Mein Cousin hat gesagt: „Egal, wo du bist, egal, was du machst, denk' daran, deine Heimat ist hier, deine Familie ist hier“. Und das passt ganz gut, weil man immer zu seinem Land stehen sollte. Das Armband erinnert mich an beides, die schöne Zeit und die traurigen Momente, als ich bei meiner Familie im Libanon war.

Ich freue mich immer auf die Zeit bei der Familie im Libanon. Es bleibt meine Heimat. Auch, weil da Leute sind, die zu mir kommen und sagen: „Du bist gewachsen, damals hab' ich dich als Kind in den Arm genommen.“ Das prägt mich, ich finde das richtig schön.

Das ist meiner Meinung nach auch Heimat: Leute, die dich kennen, die du vielleicht nicht kennst, wo aber trotzdem ein Bezug da ist.

Deutschland bleibt für mich Deutschland. Klar, ich bin hier geboren, kenne Leute, mag die Umgebung. Wenn ich im Libanon bin, vermisse ich Menschen in Deutschland. Aber die richtige Heimat, wo man hinget und sich richtig wohlfühlt und wo man die richtige Familie hat, ist für mich Libanon.

Mit Deutschland verbinde ich die Arbeitswelt, die schulische Welt, das Positive sind meine Freunde. Der Ort, wo ich später mein Leben aufbauen will, ist auf jeden Fall auch Deutschland. Wenn ich Kinder habe, will ich ihnen auf jeden Fall den Libanon zeigen. Wenn das dann noch geht, man weiß ja nie.

Dalina, 18

Ich wollte etwas aus der Vergangenheit nehmen, weil mich die Vergangenheit sehr geprägt hat.

Ich fand die Frage nach einem Gegenstand schwierig. Ich wusste erst nichts mitzubringen. Am ehesten wollte ich ein Foto von mir und meinem Zwillingbruder zeigen. Etwas aus der Vergangenheit, meiner Lebenserfahrung, weil die Vergangenheit mich sehr geprägt hat. Ich bin Deutsche und finde es normal in Deutschland zu leben, ich würde nicht woanders hinziehen. Meine Heimat ist Mönchengladbach, ich kann mir nicht vorstellen, woanders hinzuziehen. Meine Familie ist mir sehr wichtig und es ist gut, sie in der Nähe zu haben.

„Meine Familie ist mir wichtig.“



Fabian, 18

„Ich glaube an meine Familie. Wenn ich eine Entscheidung treffen müsste, weil jemand zu mir sagt: ‚Entweder ich oder meine Familie‘, dann würd' ich direkt zu meiner Familie stehen.“

Ich freue mich darüber, weil ich meine Großeltern nicht oft sehe.

Meine Familie ist recht groß und auch verteilt, aber überwiegend Kontakt habe ich mit meinen Eltern, Onkel, Tante. Ist ja normal, dass man nicht mit allen gleich Kontakt hat. Väterlicherseits bin ich 50 Prozent Spanier. Mein Vater kam aus beruflichen Gründen nach Deutschland, hat dann hier gearbeitet und meine Mutter kennengelernt.

Meine Großeltern, die Eltern meiner Mutter, leben mittlerweile in Spanien. Von ihnen habe ich diese Grußkarte zum 18. Geburtstag bekommen. Sie haben vor ein paar Jahren ihre Ersparnisse genommen und sind das Risiko eingegangen, nach Spanien umzusiedeln. Dort haben sie sich langsam was aufgebaut. Wir versuchen, sie jedes Jahr zu besuchen, aber das klappt nicht immer. Letztes Jahr waren wir zum Beispiel nicht da. Wir stehen in Kontakt, sehen uns aber nicht so häufig. Man bekommt ja zu Weihnachten und zum

Geburtstag immer wieder mal Grußkarten, da freut man sich halt und als Geste sagt man „Danke schön“. Aber wenn ich was von meinen Großeltern bekomme, sei es auch nur ein kleines Geschenk, das sie mir aus Spanien schicken, dann freue ich mich wirklich, weil ich sie selten sehe. Ich rufe auch immer direkt an, mit allem Drum und Dran. Dann reden wir auch darüber, was ich so mache und wie es denen so geht. Das ist mir schon ziemlich wichtig, weil wir uns sonst nicht so oft sehen.

Spanien ist nicht direkt meine Heimat. Hier in Deutschland ist meine Hauptheimat, hier bin ich groß geworden und geboren. Aber wenn wir in Spanien sind, fühle ich mich dort auch zu Hause. Meine Großeltern sind da, wir haben immer eine Unterkunft. Das Wetter ist komplett anders, weil die Sonne oft scheint. Ich kenne die Wege, wo ich lang muss, ich muss mich nicht groß orientieren, ich weiß, wo ich

da hin gehe. Da ist schon eine Verbundenheit und das ist für mich ein Zeichen, dass ich auch dort zu Hause bin.

Ich bin zwar katholisch, aber so direkt an Gott glaube ich nicht. Woran ich glaube, ist meine Familie. Das ist höchste Priorität. Wenn ich mit jemandem Stress hätte oder ich müsste eine Entscheidung treffen, weil jemand zu mir sagt: „Entweder ich oder deine Familie“ dann würde ich direkt zu meiner Familie stehen. Das sind die einzigen Personen, an denen ich mich festhalten kann. Die sind immer für mich da, egal ob ich Mist baue, oder etwas Gutes gemacht habe. Das ist das Einzige, woran ich wirklich glaube. Meine Mutter ist in der Familie das Wichtigste, sie zieht mich von klein an auf, ist immer für mich da. Klar, wenn ich Mist gebaut habe oder was Wichtiges ansteht, bete ich auch mal, aber ich geh nicht in die Kirche oder so.



Aleks, 20



Das ziehe ich an, wenn ich über die Grenze reise.

Solche Armbänder gibt es in Serbien überall zu kaufen. Ich habe mehrere Farben, zum Beispiel rot und blau. Ein weißes gehört auch dazu, aber das ist mir vor kurzem leider kaputt gegangen. Die Farben stehen für die serbischen Nationalfarben. Immer wenn ich über die Grenze nach Serbien reise, ziehe ich die Armbänder an. Für mich ist das ein Zeichen des Respekts, in dem Land zu sein, aus dem meine Familie kommt. Ich zeige damit, dass ich mein Land liebe und die Religion, der ich angehöre: christlich-orthodox. Man kann so ein Armband eigentlich in jedem Land tragen und zu jeder Zeit, aber ich trage es immer nur in Serbien.

Die Armbänder gibt es in ganz verschiedenen Farben zu kaufen, ein schwarz-weißes hab ich auch noch, das steht für meinen Lieblingsfußballverein Partizan Belgrad. Ich habe auch schon viele Leute gesehen,

die an einer Hand sieben oder acht Stück tragen, einfach weil es ihnen gefällt. Es wäre nichts Schlimmes, wenn ich das Armband hier in Deutschland tragen würde. Ich habe nichts dagegen, aber ich mach's halt nicht. Es wäre ein komisches Gefühl, es gehört einfach nach Serbien.

Die Armbänder habe ich in Belgrad, der Hauptstadt Serbiens, gekauft. Die gibt es dort in vielen Läden, zum Beispiel am Kiosk oder auch in Schuhläden – klar, da gibt's vor allem Schuhe, aber da ist dann zum Beispiel auch ein kleines Regal mit verschiedenen Armbändern. Genau in der Mitte ist ein kleines Kreuz.

Ich glaube an Gott und meine Religion mag ich, aber so gläubig, dass ich in die Kirche gehe, bin ich nicht. Ich bin auch nicht so aufgewachsen. Früher war das ganz anders. Mein Vater ist in Serbien geboren, meine Mutter in Mazedonien, die wohnten in kleineren Dörfern mit einer Kirche. Hier ist die nächste orthodoxe Kirche

in Düsseldorf, das ist viel zu umständlich und dann wurde ich auch nicht so religiös erzogen. Ohne das Kreuz wäre das Armband aber nicht dasselbe, denn das Kreuz mit dem Armband, das zeigt, dass wir orthodox sind.

Ich bin hier in Deutschland geboren und ich fühle mich in diesem Land wohl. Hier habe ich meine Freunde und viele aus meiner Familie. Aber wenn ich in den Ferien in Serbien bin, habe ich ein ganz anderes Gefühl, dort bin ich immer gut gelaunt. Hier in Deutschland habe ich, wie jeder ab und zu, schlechte Laune, morgens immer aufstehen und dann auch noch montags. Aber in Serbien kann man mich schon morgens um vier wecken. Dann kommen Freunde und wecken mich „Aleks, Aleks“, dann geb ich mir kaltes Wasser ins Gesicht, dann bin ich wach und einfach fröhlich.

Ich wohne in einem Dorf, daneben ist ein größerer serbischer Fluss, der Tamiš. Früh morgens ist die beste Zeit zum Fischen, das ist der einzige Ort, wo ich angle. Ich bin dort mit Freunden



„Ich glaube an Gott und meine Religion mag ich, aber gläubig, in dem Sinne, dass ich in die Kirche gehe, bin ich nicht.“

Aleks, 20

aufgewachsen, die sind nicht wirklich reich dort, es ist ja ein ärmeres Land und wir haben die verrücktesten Ideen: Wir nehmen einfach einen Stock, Draht, Haken und werfen das ins Wasser und ziehen es nach ein paar Sekunden wieder raus. So fangen wir die Fische. Von vier Uhr morgens bis um acht Uhr angeln wir und machen uns ein leckeres Frühstück daraus. Das Ausnehmen erledigt ein anderer Freund, das ist nicht mein Ding.

Zuhause in Deutschland sprechen wir Serbisch, Deutsch habe ich halbwegs im Kindergarten gelernt, in der Schule erst richtig. Ich unterhalte mich hier in der Schule und mit Freunden auf Deutsch, wenn ich dann wieder zu Hause bin, wird sofort wieder Serbisch geredet. Allerdings: Wenn wir über Fußball sprechen, redet mein Vater mit mir Deutsch.

Ich selbst spiele in einem Verein, im SC Victoria Rheydt bin ich Torwart. Wenn ich zu Hause erzähle, wann das nächste Spiel ist oder wie wir in der Tabelle stehen, fängt mein Vater an, Deutsch zu reden und ich dann auch. Keine Ahnung, warum das so ist. Das geht automatisch. Wenn meine Mutter nebenbei etwas fragt, antworte ich ihr auf Serbisch.

Mein Vater ist ebenfalls Fan von Partizan Belgrad, das habe ich von ihm. In der deutschen Bundesliga unterstütze ich aber Borussia Mönchengladbach. Mein Vater ist das „Gegenteil“, er ist 1. FC Köln-Fan. Er hat oft zu Verwandten gesagt: „Bei Partizan hab ich alles richtig gemacht, aber mit Gladbach, da ist was schief gelaufen.“ Er konnte mich halt nie richtig dafür begeistern, dass ich Köln-Fan werde.

Sascha, 20

„Mir ist wichtig, dass Dinge beweisbar und erklärbar sind.“

Ich glaube daran, dass sich das Meiste wissenschaftlich erklären lässt. Ohne Technik würde vieles einfach nicht machbar sein. Ich selbst bin kein bisschen religiös erzogen worden, meine Eltern haben immer gesagt, dass wir uns das selber aussuchen können. Aber ich komme gut ohne aus. Auch wenn ich selbst nicht religiös bin, lasse ich anderen ihren Glauben und respektiere ihre Religion.

„Auch wenn ich selbst nicht religiös bin, lasse ich anderen ihren Glauben und respektiere ihre Religion.“



Emre, 20



Das kaufen wir immer, wenn wir in die Türkei fahren, es schmeckt nur dort richtig gut.

Ein Teil meiner Familie wohnt in der Türkei, in Izmir. In den Ferien fahren meine Eltern und ich oft hin. Wir haben in der Nähe ein Haus, da bleiben wir dann zwischen vier und sechs Wochen. Wenn ich mit meinen Eltern in der Türkei bin, gehen wir einkaufen und das erste, was ich nehme, ist immer diese Schokolade – in Massen. Das ist eine türkische Marke, die es sogar hier in Deutschland gibt. Aber irgendwie schmeckt die hier nicht genauso. Es ist Vollmilch mit Keksstücken. Ist eigentlich was ganz Simples. Ich verbinde Erinnerungen an die Türkei und an meine Kindheit mit dieser Schokolade.

Ich denke, ich habe die das erste Mal gegessen, als ich noch sehr klein war. Da gab's die oft und ich habe immer gefragt, wo es noch mehr gibt. Meine Mutter kauft die auch nie hier in Deutschland. Die Schokolade

erinnert mich einfach an die Türkei. Dort bin ich gerne, da freu' ich mich immer drauf. Der Strand, die Luft. Nicht nur, dass es wärmer ist, allein wenn der Wind am Meer weht, ist das ein ganz anderes Gefühl, wenn du am Strand entlangläufst.

Wenn ich nicht an Gott glauben würde, würde mir was fehlen, das wär' schon komisch. Ich bin zwar nicht jeden Freitag in der Moschee, aber wenn ich mal dort bin, denke ich, das war doch ganz kurz, warum mache ich das nicht öfter? Zur Zeit geht das sowieso nicht wegen der Schule, wenn ich da raus bin, ist das Freitagsgebet schon vorbei.

Das Beten in der Moschee, das gefällt mir, das befreit einen. Wenn man da raus kommt, tut das gut, dass man mal was Richtiges gemacht hat. Ich glaube, später, wenn das Leben irgendwann vorbei ist, wird man dafür danken, dass man gegangen ist, sich Gedanken drüber gemacht hat.

Es gibt Leute aus meiner Schule, die gehen jeden Freitag zum Gebet. Da frage frage ich mich dann immer, warum ich nicht einfach auch gehe. Das bewundere ich. Wenn ich dann andere höre, die sich lustig drüber machen, wenn einer religiös ist, bin ich nicht sauer, aber ich krieg dann Angst, wenn ich das höre. Das versteh ich dann nie.

Für mich alleine bete ich nicht. Ich weiß nicht, vielleicht kommt das von meinen Eltern, wir sind nicht streng erzogen worden. Wir gehen zwar in die Moschee, und wenn wir unsere Festtage haben, dann müssen wir auf jeden Fall gehen. Wenn ich dann nicht aufstehe, dann gibt's Stress zu Hause. Aber so fünf Mal am Tag beten – meine Oma, die macht das, aber meine Mutter nicht, meine Mutter, die trägt auch kein Kopftuch oder so, will die auch nicht haben. Aber wir haben schon Respekt davor.



„Wenn ich nicht an Gott glauben würde, würde mir was fehlen. Ich geh' nicht oft zum Freitagsgebet, aber wenn ich mal da bin, denke ich: Warum mache ich das nicht öfter?“

Emre, 20

Feste, die wir auf jeden Fall feiern, sind das Zuckerfest oder das Opferfest. Meine Eltern wären enttäuscht, wenn ich dann morgens liegen bleiben würde, dann gibt's auch kein Geld. Wir stehen beim Zuckerfest ziemlich früh auf, ich glaube um halb sieben, dann duschen, ab zur Moschee. Dann essen wir und später kommen die ganze Familie und Bekannte oder wir gehen zu denen. Wenn wir jünger sind und die anderen sind älter, dann gehen wir da hin. Es würde nie sein, dass ein Älterer zu den Jüngeren kommt. Die Süßigkeiten stehen dann beim Zuckerfest immer auf den Tischen. Auch schon, wenn wir aus der Moschee kommen, dann stehen die schon vor der Tür mit den Süßigkeiten, damit alle etwas bekommen.

Wir feiern mit Leuten, die man schon lange kennt und mit denen man ganz gut ist. Man

geht nicht irgendwo in ein Restaurant, man besucht sich gegenseitig einfach nur zu Hause. Vielleicht so zehn, 15 Minuten, Hauptsache, man hat Glück gewünscht und dann geht man weiter. Meistens geht man am Tag zu vier bis fünf, zehn Leuten.

Hier in Deutschland habe ich Freunde und das Alltägliche, was ich mache. O.k., in der Türkei hab' ich zwar andere Sachen, da ist wenigstens die Familie noch da. Aber ohne Freunde ist langweilig. Hier geh' ich mit meinen Freunden raus, zum Sport oder irgendwohin. In der Türkei hänge ich dann eher alleine rum, das Problem ist, meine ganzen Cousinen und Cousins sind alle älter und ich bin der jüngste, das ist auch nicht schön. An Sport mache ich Fitness, Bodybuilding, gesund bleiben – das ist mein Ding.

Rute, 18

Das gibt es oft in Portugal zu kaufen. Ich finde die Geschichte dazu interessant, weil es darin auch um Verrat geht.

Diese Marienfigur habe ich aus Portugal mitgebracht, aus der Stadt Fátima. Ich war vor zwei Jahren zum ersten Mal dort. Von dem Dorf aus, in dem die Familie meines Vaters wohnt, ist Fátima gut zu erreichen und ich habe dort die Geschichte von der Marienerscheinung kennen gelernt: Sie handelt von drei kleinen Kindern, zwei Mädchen und ein Junge, sie spielten draußen und haben plötzlich ein Licht gesehen. Es war die heilige Maria. Sie hat gesagt, dass die Kinder nicht weitersagen dürfen, was sie ihnen erzählt – zu niemandem. Eines der Mädchen hat es



„Ich bin nicht so gott-und-jesus-gläubig.“

Rute, 18

aber doch getan und sie ist nach ein paar Wochen krank geworden und gestorben. Keine Ahnung, ob es deswegen war, aber man erzählt das so. Es war also bekannt geworden, dass die Kinder diese Erscheinung hatten und alle möglichen Leute wollten dann wissen, was Maria gesagt hat. Aber die anderen zwei Kinder haben nichts weiterzählt.

Die Geschichte habe ich so kennengelernt und finde sie sehr interessant. Mich fasziniert sie, weil es darin auch um Verrat geht und man daraus lernen kann. In Portugal ist die Maria von Fátima bekannt dafür, dass sie Leute heilt. Im letzten Portugalurlaub, in den Weihnachtsferien, waren meine Mutter und ich in einem Geschäft und haben diese kleine Statue gekauft. In Portugal werden die Figuren sehr oft verkauft, es gibt sie in verschiedenen

Formen und Farben. Diese Version ist eine modernere mit Gold und Glitzer. Andere Versionen sind oft pastellfarben, da ist das Gewand der Maria hellblau.

In dem Geschäft musste ich erst überlegen, welche ich nehmen soll. Ich wollte unbedingt eine Figur, bei der die Kinder auch dabei sind. Ich finde, die gehören dazu. Aber meistens gibt es die Fátima-Statue ohne die Kinder. Diese hier ist zwar ein bisschen kitschig, ich wollte eigentlich eine nehmen, die klassischer aussieht. Aber mit den Kindern war nur diese Version da, also hab ich sie genommen.

Meine Mutter hat ein Fotoalbum von dem Jahr, in dem wir in Fátima waren und dort ein Wachsfigurenmuseum besucht haben, in dem die Geschichte der Marienerscheinung nach-

erzählt wird. Ich bin jetzt nicht so sehr „gott-und-jesus-gläubig“, meine Mutter auch nicht, sie hat mir das auch nicht so beigebracht. Ich hab zwar eine Bibel und sogar eine Kinderbibel auf Portugiesisch, aber ich bin nicht so religiös. Aber bei Fátima hab ich die Geschichte verfolgt und ich denke, die ist wahr. Ich wusste schon als Kind, dass es die gab, weil meine Mutter früher so eine Fátima-Figur hatte, da hat sich sogar das Gewand je nach Temperatur verfärbt. Ich habe aber nie nachgefragt, was es damit auf sich hat. Erst mit den Jahren, als ich älter wurde, hab ich dann wissen wollen, wie die Geschichte dazu geht und schließlich sind wir auch mal dorthin gefahren.



Michael, 19



Das ist keine
Massenware und
schön kuschelig
im Winter.

Ich bin großer Fußballfan von Borussia Mönchengladbach. Diesen Schal habe ich vor ein paar Jahren vom Fanclub Wickrath bekommen, mein Vater ist da Mitglied. Die meisten Fanclubs machen ihr eigenes Merchandising, produzieren ihre eigenen Produkte, damit da keine Werbung für andere Marken drauf ist.

Es ist ein individueller Schal, keine Massenware, generell etwas Besonderes. Ich habe mehrere Schals, auch Schals von Borussia aus dem offiziellen Fanshop. Aber diesen trage ich immer wieder im Winter, der ist schön kuschelig, schön warm. Im Stadion ist es im Winter halt kalt, da sollte man schon einen Schal haben, am besten natürlich in den Vereinsfarben. Mittlerweile gehe ich nicht mehr so oft ins Stadion, aber vor zwei Saisons war ich eigentlich jedes Spiel da. Jetzt hab'

ich keine Zeit, keine Lust und die Infrastruktur ist nicht so gut, man kommt schlecht von zu Hause da hin und wieder zurück, man wartet so lang.

Generell mag ich Sport, aber Fußball ganz besonders, weil Gladbach eine große Fußballstadt ist, mit viel Tradition. Ich wohne in Neuwerk, das ist ein relativ kleiner Stadtteil, dort haben wir auch einen Fußballverein. Ich bin da aufgewachsen, nie weggezogen und das ist für mich dann Heimat.

In meiner Familie sind fast alle fußballbegeistert, meine Mutter aber überhaupt nicht, die akzeptiert das und ihr ist das so ein bisschen gleichgültig. Bei jeder Niederlage stirbt irgendwas, da leide ich mit. Aber es ist einfach nur Fußball: Man regt sich darüber auf, dass die Mannschaft verloren hat und wenn sie beim nächsten Mal gewinnt, freut man sich wieder. Meistens gucke ich die Spiele zu Hause, wenn ich eine Karte bekomme, auch mal im Stadion oder auch mal in der Kneipe oder bei einem Freund. So generell feiern nach dem Spiel mach' ich nicht, außer bei der

„Ich glaube, da ist was, aber ob es jetzt ein Gott oder einfach nur das Schicksal oder sonst was ist, kann keiner beantworten.“

Michael, 19

Fußball WM, wo wir gewonnen haben und ich auch in eine Kneipe gegangen bin oder im Autokorso unterwegs war. Man freut sich mehr so innerlich.

Ich bin eher mittelmäßig religiös, ich bin evangelisch und auch zur Konfirmation gegangen. Den Glauben, das Wort Kirche lehne ich eigentlich ziemlich ab. Im Alltag spielt mein Glaube keine große Rolle. Zu Ostern oder zu Weihnachten, das ist ja generell so, dass man da so Programm mitmacht. Wir feiern halt diese Feste in der Familie. Woran ich glaube? Ich glaube, da ist was, aber ob es jetzt ein Gott oder einfach nur das Schicksal oder sonst was ist, kann keiner beantworten. Man sollte so leben, dass man nichts bereut.

Ein generelles Vorbild habe ich nicht, aber etwas zu werden, erfolgreich zu werden –

kommt vielleicht blöd rüber – reich zu werden oder eine Familie gründen, normal leben, am besten lange leben, das ist etwas, was ich erreichen möchte. Ich bin gesellig, eigentlich überwiegend freundlich, gläubig kann man schon sagen, Fußballfan, generell Sportfan, Basketball, Handball. Ich bin eigentlich auch ein bisschen 'ne Trantüte, kann man so sagen. Eigentlich ruhig, ich treff mich öfters mit Freunden, geh' was trinken, aber auch das eher was seltener. Ich will mich schulisch weiterbilden, dann auch mal studieren, aber jetzt wollte ich erst mal eine Ausbildung haben, danach wieder Schule. Ich versuche meinen Weg zu gehen, so dass ich dann irgendwann mit 30, 35 voll im Leben stehe, vielleicht mit Frau, Kindern, Haus, Auto. Generell, dass das Leben dann läuft.

Gizem, 17

Man kann sich damit auch schön stylen, wie ein normaler Mensch halt.

Das Tuch habe ich in den Sommerferien von meiner Großmutter geschenkt bekommen. Sie lebt in einem Dorf 100 Kilometer von Izmir entfernt und kann diese Spitzen nähen. Das sieht sehr schön aus, in der Türkei wird das oft gemacht. Ist eigentlich einfach, aber wenn man das erste Mal übt, ist es sehr schwer. Ich ziehe ein Kopftuch zu Hause beim Beten an. Aber es ist auch eine normale Kopfbedeckung. Wenn ich zum Beispiel mal beim Kochen zu Hause nichts zum Haare verbinden habe, nehme ich ein Kopftuch.

Ich glaube an den Islam, das Kopftuch gehört dazu. Ich möchte es gerne tragen und wollte das in meinem Alter auch machen. Aber das Ding ist: Man muss sich auch so verhalten. Und ich hab mich jetzt dran gewöhnt, kein



„Ich glaube an den Islam, das Kopftuch gehört dazu. Aber die Leute könnten über mich oder meine Familie falsch denken, wenn ich es trage.“

Gizem, 17

Kopftuch zu tragen und muss mich nun umstellen. Da wäre mir lieber, von Geburt an ein Kopftuch zu tragen, das hätte ich auch gern gemacht. Wenn ich jetzt anfangen, ein Kopftuch zu tragen, könnten die anderen falsch über mich oder meine Familie denken. Das möchte ich nicht. Ich hab mir vorgestellt, ein paar Mal mit Kopftuch in die Schule zu kommen, damit ich mich selber dran gewöhne und die anderen auch. Aber ich habe Sorge, dass man dann Falsches über mich denkt. Man redet viel über das Kopftuch. Ich werde das aber wohl erst in der Zukunft tragen, mit 20 Jahren oder wenn ich eine Arbeit anfangen. Wenn ich auch jeden Tag auf jeden Fall meine Gebete einhalte, möchte ich das anziehen.

Ich mag das Kopftuch, ich fühl mich wohl damit, auch wenn's mir jetzt nicht so steht. Es

gehört zu unserer Religion. Ich präsentiere mich eh nicht mit meiner Kleidung. Ich mag es gar nicht, was Offenes anzuziehen, auch im Sommer kein T-Shirt, das ist nicht so mein Ding. Ich mag das ungern, meine Familie will das nicht, mein Vater eh nicht und warum dann nicht ganz zu? Ich mag den Style mit Kopftuch. Das muss kein buntes sein, es können auch diese schlichten Kopftücher sein, die edel aussehen. Man kann sich ja auch mit Kopftuch sehr schön stylen, ist alles in Ordnung, wie ein normaler Mensch halt.

Das Kopftuch kann man sehr verschieden binden, es ist eigentlich egal wie. Im Koran steht eigentlich, dass man das anziehen sollte: Es soll den Kopf, die Haare bedecken. Aber, wenn man kopfbedeckt ist, sollte man sich auch angemessen anziehen. Zum Bei-

spiel die Arme nicht zeigen, hinten rum, oben rum muss alles bedeckt sein, man sollte keine Haut sehen. Die Figur sollte dann nicht geformt sein. Manche ziehen das an und man sieht die Figur, aber das sollte man eigentlich nicht machen. Wenn die Leute Kopftuch anziehen und dann auch

so figurbetonte Sachen haben, das gehört sich eigentlich nicht so, da sollte man lieber gar keins tragen. Aber das weiß ich nicht, ob das haram, verboten, ist oder nicht. Das weiß Allah, also Gott, man selbst kann das jetzt nicht sagen. Aber man sollte schon diese Regeln dazu einhalten.



Jennifer, 18



Das nehme ich zu einer Klausur mit, damit es Glück bringt.

Eine Gebetskette symbolisiert ein Stück Islam. Meine Mutter ist sehr gläubig und sie betet fünf Mal am Tag. Sie hat solche Ketten zu Hause, ganz verschiedene, man bekommt sie eigentlich überall, zum Beispiel in türkischen Läden. Eine hat meine Mutter sogar aus Dubai geschenkt bekommen. Diese hier kommt aus Deutschland.

Wir teilen uns in der Familie die Ketten. Ich selbst nehme meistens eine vor Klausuren, damit das Glück bringt. Dann bete ich nochmal zu Gott und nehme die Kette mit. Das letzte Mal habe ich das vor den Weihnachtsferien gemacht, als wir die letzte Klausur im

Halbjahr geschrieben haben. Es hat geholfen, es war eine BWL-Klausur. Aufbewahrt werden die Ketten bei uns im Wohnzimmer, wo auch unser Koran steht, sie liegen direkt daneben. Wir sind jetzt aber nicht allzu gläubig, so dass ich jeden Tag fünf Mal bete oder jede Woche in die Moschee gehe. So sind wir nicht. Meine Eltern zwingen mich auch nicht, mein Vater ist sehr locker. Wenn ich eine Kette benutzen will, sage ich meiner Mama „Ich brauche die morgen“ und dann nehme ich mir eine aus dem Regal mit. Es gibt die Ketten in verschiedenen Farben, Materialien und Größen. Die aus Dubai ist mit Steinen in verschiedenen Blautönen und sehr schön verziert, fast zu schade zum

„Wenn ich mit dem ganzen Herzen daran glaube, dann will ich gemeinsam mit meiner Mutter im Ramadan fasten.“

Jennifer, 18

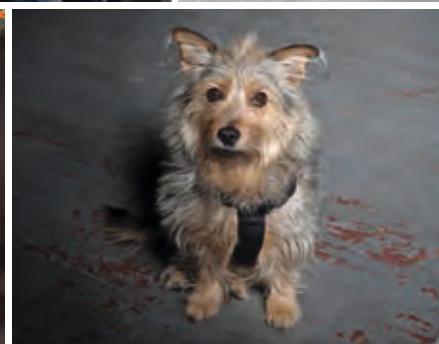
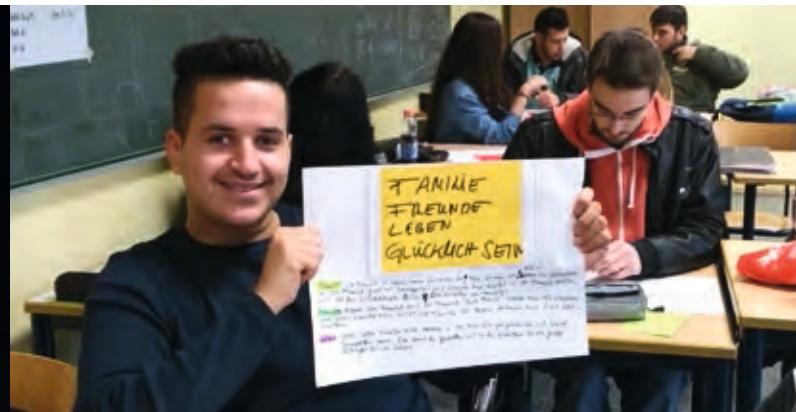
Benutzen. Man kann einfach eine in seiner Lieblingsfarbe nehmen.

Das Zuckerfest ist für unsere Familie wichtig. Das ist sehr schön, weil da die Familie nach dem Ramadan zusammen kommt und gemeinsam feiert. Meine Mama ist streng gläubig, sie fastet, aber sie würde uns Kinder nicht dazu zwingen. Letztes Jahr war ich eigentlich echt bereit und wollte auch fasten, aber dann kam doch etwas dazwischen. Wenn ich mit dem ganzen Herzen fest daran glaube, dann will ich das mitmachen, aber wenn ich nicht strikt daran glaube, dann weiß ich nicht.

Mir ist erst jetzt bewusst geworden, was eigentlich Heimat bedeutet, ich habe mir vorher nie wirklich Gedanken drüber gemacht, da bin

ich ganz ehrlich. Aber jetzt hab ich gemerkt, dass Deutschland an erster Stelle mein Heimatland ist. Warum: Ich bin hier geboren, ich bin hier groß geworden. Meine Geschwister sind hier für mich ein großes Vorbild geworden, weil die sich so weit bilden lassen. Das möchte ich auch mitnehmen. Natürlich ist Serbien mein Heimatland, aber hier sehe ich meine Zukunft. Ich möchte Sportmanagement studieren. Das ist mein größter Wunsch und ich hoffe, dass das dann auch klappt. Meine älteste Schwester studiert Lehramt, meine andere Schwester hat eine Ausbildung zur Bürokauffrau abgeschlossen. Meine älteste Schwester engagiert sich sehr für uns jüngere. Sie möchte, dass wir hier in Deutschland etwas erreichen. Es bedeutet uns schon sehr viel, dass wir hier die Möglichkeit haben.





Die Magie der Dinge

Wie und was Gegenstände erzählen können

Katrin Bauer

Was wäre,
wenn Dinge
sprechen
könnten?

Sprechende Dinge?

„Ich werde der allerbeste Freund der Menschen sein“, sagte das Bett. „Wenn sie müde sind, so werden sie zu mir kommen, um sich auszuruhen. Wenn sie krank sind, so werde ich helfen, sie wieder gesundzumachen. Ja. Und wenn sie in der Nacht dann schlafen, so werde ich schöne, bunte Traumbilder aufsteigen lassen, die sie im Schläfe sehen und über die sie sich freuen werden. Ja, ja – man kann wohl sagen: ich bin so etwas wie ein Zauberpalast.“ „So, so!“ sagte der Distelfink. Er betrachtete das breite, niedrige, hölzerne Gestell mit seinen kurzen, dicken Beinchen, blinzelte und fragte: „Eigentlich sehen Sie ja nicht so aus!“ „Nein,“ sagte das Bett. „Aber man sieht es einem Ding nicht immer von

außen an, was es in seinem Inneren für Schätze birgt.“¹

Dinge können sprechen. So ist es zumindest in dem hier zitierten Kinderbuch „Aus des Tannenwalds Kinderstube“ von Sophie Reinheimer, wo ein Vogel sich mit den Möbeln, mit Tisch, Stuhl und mit dem Bett unterhält. Das erscheint komisch und absurd, denn Dinge sind natürlich in Wirklichkeit stumm und können nicht sprechen. Und trotzdem hat sich wahrscheinlich jeder schon einmal vorgestellt, wie es wäre, wenn die Dinge eine Stimme hätten und uns berichten könnten von ihrem Leben, zum Beispiel davon, wer sie gemacht hat, wofür sie benutzt werden, wem sie gehören, was sie demjenigen bedeuten, welche Erinnerungen Menschen mit ihnen verbinden.

Da Dinge aber nicht von sich aus sprechen können, brauchen sie einen Übersetzer. Sie brauchen uns, den Menschen, damit sie ihre Geschichten erzählen können. Und die Dinge haben uns viel zu erzählen, ihre Geschichte(n) sind vielfältig. Sie handeln nicht nur von ihrer Entstehung und Funktion,

sondern auch von Bedeutungen, die in sie hineingeschrieben wurden, von symbolischen Zuweisungen, die ihnen gegeben wurden und von Erinnerungen – kollektiven wie individuellen –, die an sie geknüpft sind. Gleichzeitig verraten sie auch etwas über Gesellschaftsstrukturen, Werte und Normen und darüber, wie sich Lebens- und Alltagswelten verändern. Und letztlich erzählen sie auch eine Menge über uns selbst. Über uns, die Fragen an das Ding richten. Doch der Reihe nach.

Dinge sind Gegenstände. Sie besitzen eine Materialität, eine Stofflichkeit, man kann sie im wörtlichen Sinne begreifen und sie haben vielschichtige Bedeutungen. Laut Statistischem Bundesamt besitzt jeder von uns im Durchschnitt rund 10 000 solcher Dinge. Wenn wir die Dinge genauer anschauen, erzählen sie uns nicht nur, wozu sie benutzt wurden. Durch ihre Form, ihre Stofflichkeit und ihr Aussehen können wir auch darauf schließen, wem die Dinge gehörten: einem älteren Ehepaar oder einer jungen Familie, Studenten, die in einer Wohngemeinschaft leben oder gutsituierten Bewohnern, die Wert auf Qualität legen. Die Dinge verweisen also auch auf soziale Gruppen, auf Lebensstile oder Geschlechterzugehörigkeiten. Spuren der Abnutzung und des Gebrauchs verraten Art

¹ Reinheimer, Sophie: Aus des Tannenwalds Kinderstube. Berlin o.J., hier S. 21f.



Duftöl und Gebetsteppich: Wenn wir den kulturellen Kontext kennen, verstehen wir ihre Bedeutung und Funktion.

und Häufigkeit der Nutzung. Ihr Aussehen, ihre ästhetische Form spiegeln die Zeit, aus der sie stammen, denn jede Epoche hat ihre Formsprache, ihre Materialien und ihre Farbpalette. Material und Schnitt geben Auskunft über ihre Verortung und ihre räumliche Herkunft. Durch Prozesse der Globalisierung hat die Eindeutigkeit der materiellen Dingbeschaffheiten abgenommen. Die Schwarzwalduhr zum Beispiel, mit den „typischen“ Bemalungen, muss heute nicht mehr unbedingt im Schwarzwald gefertigt worden sein. Sie übernimmt lediglich die äußere Gestalt und verweist auf regionalspezifische Vorbilder. Damit erzählt aber auch die in Taiwan gefertigte Schwarzwalduhr Geschichten – über Transportwege zum Beispiel oder Handelsstrukturen. Sie kann erzählen, über die Art der Herstellung, ob sie maschinell oder von Hand gefertigt wurde und verweist so auf Arbeitspraxen und -techniken, auf eben jene Menschen, die die Uhr zusammengebaut und bemalt haben. Dass es die Uhr als Ding überhaupt gibt, verweist auf die Bedeutung, die das Messen der Zeit für eine Gesellschaft hat und die Auswirkungen, die eine nach zeitlicher Taktung funktionierende Tageseinteilung auf Lebenswelten hat.

Die Dinge können zu und mit uns sprechen, da sie vom Menschen geschaffen sind. In sie sind ihre kulturellen Bedeutungen eingeschrieben. Und diese Bedeutungen können wir verstehen. Voraussetzung dafür ist, dass wir mit dem ähnlichen kulturellen Gepäck ausgerüstet sind. Dies heißt im Umkehrschluss, dass es nicht immer gelingen kann, Dinge zu lesen. Schwierig wird es, wenn wir es mit Dingen aus anderen Zeiten zu tun haben. Gegenstände, die „übrig“ geblieben sind, die wir aus unserer Zeit mit unseren kulturellen Prägungen nicht mehr so ohne Weiteres mit ihren Funktionszuweisungen versehen können. Da uns diese Dinge in unserem alltäglichen Leben nicht mehr begleiten, können wir sie nicht mehr lesen. Ähnliche Erfahrungen machen wir, wenn wir in anderen Kulturen unterwegs sind, in Ländern, in denen Dinge genutzt werden, die uns unbekannt sind. Auch hier fällt es uns schwer, Funktionen und Bedeutungen zu entschlüsseln. Gleiches kann uns mit Dingen passieren, die im Zuge von Migration und Globalisierung aus anderen kulturellen Kontexten bei uns ein neues zu Hause gefunden haben.

Dinge besitzen oft auch einen großen emotionalen Wert.

Wenn wir die Dinge betrachten, dann müssen wir auf der Hut sein, denn sie können uns auch in die Irre führen. Nicht immer sind ihre Geschichten so offensichtlich und leicht zu entschlüsseln wie wir vielleicht meinen. Häufig brauchen wir Vergleichsdinge, müssen wir andere, ähnliche Objekte heranziehen, um Funktionen zu verstehen und sie einordnen zu können. Aufpassen müssen wir auch, dass wir unseren eigenen kulturellen Blick immer wieder hinterfragen und uns als Ethnologen unserer eigenen Kultur und ihren materiellen Manifestationen kritisch nähern.

Bedeutungen – Was in Dinge hineingeschrieben wird

Neben ihrer funktionalen Bedeutung und ihrer Verweisfähigkeit auf soziale Gruppen und Alltagswelten können in Dinge weitere Bedeutungsebenen eingeschrieben werden. Sie können symbolisch aufgeladen werden, so dass sie neben dem reinen Gebrauchswert zum Beispiel auch einen emotionalen oder sozialen Wert bekommen. Etwa wenn eine Gebetsmütze nicht nur der religiösen Praxis dient, sondern eine persönliche Erinnerung an den Vater bedeutet. Wenn ein Schal nicht nur wärmt, sondern Gruppenzugehörigkeit symboli-

siert. Dinge werden dann zu zeichenhaften Trägern von über das rein Sichtbare hinausgehenden Botschaften.

Die Schülerinnen und Schüler des Berufskollegs Rheydt-Mülfort brachten für das Projekt „Woran glaubst du?“ solche Dinge mit. Gegenstände, die für sie ganz persönliche Bedeutungen haben. Dinge, die für sie einen Erinnerungswert haben: einen Autoschlüssel etwa, ein Duftöl, Tücher, einen Schal, Ketten und Armbänder, einen Teppich, eine Mütze, eine kleine Statue, Schokolade. Es sind auf den ersten Blick ganz alltägliche Dinge. Majid

zum Beispiel hält auf dem Foto ein Armband in der Hand. Es

ist rot und aus Gummi. Ein Schmuckstück, so wie es viele junge Menschen tragen, wie man es vielleicht von Konzerten kennt. Das Band ist eigentlich nichts Besonderes. Es ist ein Massenprodukt. Und trotzdem hat genau dieses Band für Majid eine besondere Bedeutung. Für

uns, die fremden Betrachter, bleibt die Bedeutung verborgen, das Armband kann sie uns nicht erzählen, da die Bedeutung über

die reine Stofflichkeit hinausgeht. Wir brauchen Majid, damit er uns seine Bedeutungszuweisung erzählt, wir brauchen ihn, damit das Armband mit uns sprechen kann. Im Interview erzählt er, dass ihn das Armband an seine Heimat im Libanon erinnert, an seine Familie, die dort geblieben ist. Es erinnert ihn an die Situation, in der er es geschenkt bekommen hat, an diesen besonderen Tag, als er mit seinem Cousin in Beirut Fisch kaufen wollte und sie mit dem Motorrad an jenem Ort vorbeifuhren, an dem gerade ein fürchterlicher Bombenanschlag verübt wurde. Das Armband erinnert ihn an die gemeinsame Trauer, die er zusammen mit seiner Familie und Freunden zu verarbeiten hatte, als alle gemeinsam vor dem Fernseher saßen und die Berichte zu dem Attentat verfolgten. Vielleicht gibt ihm das Band Trost und vermittelt ihm ein Gefühl von Zusammenhalt und Gemeinschaft. Majid steht mit seinem Armband und den Gefühlen, die sich daran koppeln, nicht allein. Jeder von uns hat sicherlich so ein Erinnerungsstück, einen für andere vollkommen banalen Gegenstand, der für uns aber eine immense Bedeutung hat.

Souvenirs, Urlaubsmitsbringsel von Reisen sind bekannte Beispiele solcher Erinnerungsstücke. Sie erinnern denjenigen, der es mit-

gebracht hat, an schöne Urlaubszeiten, an Erholung, an besondere Erlebnisse und Erfahrungen. Dabei werden sie häufig aus ihrer eigentlichen Funktion gelöst: Das Fläschchen Duftöl aus Mekka, das Önder mitgebracht hat, ist zum Beispiel kein reiner Gebrauchsgegenstand zur Erfrischung, sondern beherbergt gleichzeitig Erinnerungen und auch Hoffnungen. „Das habe ich gewählt, um zu zeigen, dass etwas Kleines einen daran erinnert, etwas Großes gemacht zu haben“ sagt Önder, der unbedingt selbst einmal nach Mekka pilgern möchte. Die Flasche ist für ihn auch ein Symbol für dieses Ziel. Genauso wie der Schlüssel, den Castro auf dem Foto in der Hand hält. Es ist ein Andenken an sein erstes Auto. Obwohl das Auto längst nicht mehr da ist, behält er ihn. Vielleicht, weil das erste Auto etwas Besonderes für ihn war, Unabhängigkeit und Freiheit bedeutete. Vielleicht auch, weil er sich das Auto selbst gekauft hat und lange dafür sparen musste oder weil er es geschenkt bekommen hat. Auch hier kommen wir ohne Narrative nicht weiter. Der Schlüssel erzählt uns eine andere Geschichte als die, die Castro berichten würde. Und damit haben Objekte eine weitere, wichtige Funktion: Sie lösen Narration aus. Sie ermuntern zum Erzählen, fordern ihre Geschichten



Sabrina erzählt die Geschichte zu ihrem Springerle auf Seite 10 und 11.

Auf den ersten Blick sind es ganz alltägliche Dinge, welche die Schülerinnen und Schüler mitgebracht haben.



„Herzens-Dinge“: Die Schlösser an der Kölner Hohenzollernbrücke symbolisieren Zusammengehörigkeit.

geradezu heraus. Dinge bekommen vor allem in außeralltäglichen Situationen eine besondere Bedeutung zugewiesen und können helfen, Ungewohntes und Übergänge zu bewältigen. Durch ihre materielle Anwesenheit, dadurch, dass wir sie haptisch erfahren, sie in die Hand nehmen und spüren können, lassen sie unsere Erinnerung greifbar werden und berühren unsere Sinne. Dinge können nicht nur für Einzelne mit symbolischen Bedeutungen aufgeladen werden. Vielmehr brauchen Gruppen auch Dinge, die sie als materielles Bekenntnis stilisieren und die Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit symbolisieren. Der Borussia Mönchengladbach-Schal eines kleineren Fanclubs, den Michael auf dem Foto trägt, ist ein Beispiel für solch ein kollektives Symbol, es zeigt Michaels Zugehörigkeit zu dem Kollektiv der Fans. Die in die Dinge eingeschriebenen Bedeutungen, die sie zu Symbolen und Emblemen von Zugehörigkeit werden lassen, stiften so durch ihre Erinnerungsfunktion kollektive Identitäten. Auch die Liebesschlösser an der Hohenzollernbrücke in Köln sind dafür ein Beispiel. Sie werden hauptsächlich von Paaren dort angekettet und sind – ähnlich wie Trauringe – ein Zeichen für

ihre Liebe, das Zusammengehörigkeit symbolisiert. Überhaupt hängen Rituale und Symbole eng zusammen. Handlungen und ihre Bedeutungen werden über Dinge transportiert und an sie geknüpft. In unserer pluralen Gesellschaft sind die Zugehörigkeiten, die symbolisch markiert werden, ebenso vielfältig wie die Dinge, die sie verkörpern. Es ist schwierig, die Dingbedeutungen in ihrer Vielschichtigkeit zu lesen und zu verstehen.

Symbole des Glaubens haben dabei spezifische Bedeutungen, denn neben ihrer Zugehörigkeitsfunktion zu der Gemeinschaft der Gläubigen ist ihnen häufig eine übergeordnete Bedeutungsebene implizit. Der Gebetsteppich zum Beispiel, den Gulleid zum Beten nutzt, symbolisiert Reinheit, das christliche Kreuz verweist auf die Beziehung zwischen Gott und den Menschen und ist vor allem auch – in Anlehnung an die Kreuzigung Jesu – zu einem Symbol der Trauer geworden. Diese Bedeutungszuweisung mag für uns selbstverständlich klingen, kann aber nur deshalb von uns entschlüsselt und gelesen werden, da auch die zeichenhafte Sprache kulturell vermittelt und von uns erlernt wurde. Bewegen wir uns in anderen kulturellen Systemen, dann verstehen wir häufig die symbolisch aufgeladenen Objekte nicht oder falsch, wir können ihre

Sprache, ihre Zeichenhaftigkeit nicht lesen und deuten.

Dinge sprechen also unterschiedliche Sprachen und geben, je nachdem wer sich mit ihnen unterhält, unterschiedliche Antworten. Ähnlich wie wir selbst transportieren die Dinge vielerlei Geschichten. Durch die Schülerinnen und Schüler haben wir Einblick bekommen in Dinge, die ihnen wichtig sind und damit in ihre Vorstellungs- und Lebenswelten. Ein genauerer Blick und eine intensive Auseinandersetzung mit den Dingen, die uns umgeben, lohnen sich also. Auch, wenn man „einem Ding nicht immer von außen an[sieht], was es in seinem Inneren für Schätze birgt“² können wir, wenn wir die „richtigen“ Fragen stellen, Dinge zum Sprechen herausfordern.

Eine intensive Auseinandersetzung mit den Dingen, die uns umgeben, lohnt sich.

2 Vergleiche Fußnote 1

Von Familie, Religion und Fußballvereinen – was Heimat und Glauben verbindet

Dagmar Hänel

Heimat ist nicht einfach nur das Land, in dem man geboren wurde, oder der Ort, an dem man aktuell lebt. Zur Heimat gehört mehr.

Was ist für dich Heimat? und Woran glaubst du? – zwei ganz unterschiedliche Fragen bestimmten den Projektkurs im Berufskolleg Rheydt-Mülfort in Mönchengladbach. Wie passen diese beiden Fragen zusammen? Was hat ein nur schwer zu beschreibendes Gefühl, *Heimat*, zu tun mit dem Glauben? Was für ein Glaube ist eigentlich gemeint – eine Religion oder etwas anderes?

Die Ergebnisse der Diskussionen über diese Fragen im Projektkurs jedenfalls sind vielschichtig und spannend: Sie zeigen viele unterschiedliche Perspektiven auf *Heimat* und *Glauben*, die für das Leben in einer bunten und vielfältigen Gesellschaft stehen.

Die eine Heimat gibt es nicht

„Was ist deine Heimat?“ – Wer diese Frage stellt, erwartet oft eine eindeutige Antwort. „Deutschland“, „Köln“, „Bayern“ oder auch „die Türkei“ oder „Italien“. Meistens fällt aber die Antwort schwer, denn für sehr viele Menschen ist die Frage nach „Heimat“ nicht klar zu beantworten. So ging es auch den Schülerinnen und Schülern: Für Jennifer ist Deutschland ihre Heimat, denn hier lebt sie, hat sie ihre Freunde und plant ihre Zukunft. Aber gleichzeitig ist auch Serbien, das Herkunftsland ihrer Eltern, ihre Heimat. Majid fühlt sich eher im Libanon beheimatet, auch wenn er dort immer nur zu Besuch sein wird und er sein Leben in Deutschland aufbauen will.

Heimat ist nicht einfach nur das Land, in dem man geboren wurde, oder der Ort, an dem man aktuell lebt. Zur Heimat gehört mehr: „Heimat ist da, wo die Menschen einen kennen“, „Heimat ist meine Familie“, das sagen viele der Schülerinnen und Schüler. Mit Heimat wird ein Gefühl von Vertrautheit verbunden. Es sind Orte, die man kennt, wie Fabian, der in Spanien bei seinen Großeltern „jeden Weg kennt“. Es sind aber vor allem Menschen, die ein Gefühl von Heimat vermitteln. Daher ist es nicht verwunderlich, dass

vor allem die Familie als Heimat empfunden wird. Eltern, Geschwister und Großeltern sind vertraute Begleiter, die das gemeinsame Leben prägen. Und mit den Menschen, die uns im Laufe des Lebens begleiten, verändert sich auch die Empfindung von Heimat. Auch andere Veränderungen wie ein Umzug in eine andere Stadt oder ein anderes Land führen dazu, dass sich Heimat wandelt: Neue Heimaten entstehen durch das Vertraut-werden an neuen Orten, durch neue Beziehungen, die man eingeht. Aber auch in anderen Zusammenhängen kann Heimat empfunden werden: Michael zum Beispiel identifiziert sich besonders mit seinem Fußballverein. „Borussia Mönchengladbach“ gehört zur Stadt, am Wochenende stehen die Spiele im Mittelpunkt, mit dem Verein werden Siege und Niederlagen gefeiert und betrauert. Das Stadion wird zu einem besonderen Ort.

Was ist Heimat?

Der kleine Überblick über einige Ergebnisse des Projektes „Woran glaubst du?“ macht es deutlich: Heimat ist ein vielschichtiger und komplexer Begriff. In seiner Bedeutung schwingt oft ein Ortsbezug mit: Herkunftsort und Ort des Lebensmittelpunktes können Heimat sein. Zentral aber sind soziale Beziehungen. Menschen und das soziale Mit-

Heimat setzt sich aus vier Facetten zusammen:

- Ortsbezug
- soziale Beziehungen
- positive Emotionen
- Erinnerungsqualität



Vielfalt prägt unser Leben – auch die Vorstellung von Heimat.

einander schaffen Heimat. Als Kulturwissenschaftler sprechen wir von „sozialen Räumen“, das meint Orte und Räume, die erst durch das Handeln von Menschen entstehen. Diese „sozialen Räume“ sind nicht unbedingt sichtbar, so wie beispielsweise das Klassenzimmer in der Schule. Familie, Freunde, oder auch Schule bilden aber durch ihr Handeln „soziale Räume“, in denen wir uns bewegen, in denen wir uns sicher fühlen und Heimat finden. Heimat ist ein Gefühl. In der Vorstellung von Heimat verbindet sich ein Ort als ein „sozialer Raum“ mit einer Emotion. Es sind positive Gefühle wie Vertrauen, Sicherheit, Wärme und Gemeinschaft, die mit Heimat verknüpft werden. Die Heimaterfahrungen an bestimmten Orten, mit bestimmten Menschen werden in festen Erinnerungsbildern gespeichert. Diese sind immer wieder abrufbar, zum Beispiel durch Dinge, Geräusche, Gerüche oder einen Geschmack. Heimat ist also auch eine Erinnerung.

Besondere Orte

Viele der Schülerinnen und Schüler erzählten von besonderen Orten, die für sie Heimat ausmachen. Die unterschiedlichen Facetten von Heimat werden beispielsweise in Emres Erzählung anschaulich: Emres

Eltern sind aus der Türkei nach Deutschland gekommen. Ihre alte Heimat besuchen sie in den Sommerferien. Für Emre ist die Heimat seiner Eltern ein Urlaubsort, er verbindet aber ganz eigene Erinnerungen und Gefühle damit, die für ihn eine Heimatqualität ausmachen: „Allein, wenn der Wind am Meer weht, ist das ein ganz anderes Gefühl, wenn du am Strand entlangläufst.“ In seiner Erzählung wird deutlich: Es ist die Erinnerung an bestimmte Erlebnisse und Erfahrungen, die das Gefühl von Heimat hervorrufen.

Manchmal gibt es den Ort, der als Heimat empfunden wird, gar nicht mehr in der Realität, oder er ist für den Menschen nicht erreichbar. Im Rheinland ist durch den Braunkohletagebau so mancher Ort verschwunden: Die Menschen, die dort lebten, mussten aus ihrer Heimat wegziehen, wurden umgesiedelt. Viele trauern lange um die verlorene Heimat, sie erinnern sich mit Fotos oder Objekten an ihr vergangenes Leben dort. Ähnlich ging es nach dem Zweiten Weltkrieg vielen Menschen, die durch den Krieg ihre Heimat verloren. Für viele dieser „Heimatvertriebenen“ wurde ihre alte Heimat ein Sehnsuchtsort, der durch die Teilung Europas in Ost und West unerreichbar war. Ganz ähnlich geht es den Flüchtlingen heute, die Kriegs- und Krisengebiete verlas-

sen, um in Deutschland ein neues Leben aufzubauen. Auch Arbeitsmigranten leben in zwei Heimaten. Ihre Kinder und Enkel übernehmen, auch wenn sie die Heimat der Eltern nur aus dem Urlaub kennen, noch lange ein Stück „Heimatgefühl“. Sie kennen die Orte und die Menschen dort aus Erzählungen und können darauf ein Gefühl von Vertrautheit aufbauen. „Ich fühle mich da zuhause, dort ist eine schöne Atmosphäre. Meine Freunde sind da, alle Leute, die ich mag.“ Durmus erzählt hier auch von einem besonderen Ort: Es ist seine Moscheegemeinde, in der er sich engagiert. Für ihn hat ein religiöser Ort Heimatqualitäten.

Religion als Heimat?

Vor 400 Jahren, im Zeitalter des Barock, war für die meisten Menschen in Europa klar: Die wahre Heimat liegt nicht auf der Erde, sondern im Jenseits. Ein bekanntes Kirchenlied, das in dieser Zeit entstand, formuliert diese Idee mit „Wir sind nur Gast auf Erden.“ Erst nach dem Tod wird die Seele ihre wahre Heimat und damit Ruhe und Frieden

Unterschiedliche Facetten von Heimat werden in den Erzählungen der Schüler anschaulich.

im Himmelreich finden. Verständlich wird diese Vorstellung aus der Lebenserfahrung dieser Zeit: Jahrzehntelange Kriege mit Verwüstungen, Plünderungen und Gewaltexzessen, Missernten und Hungersnöten, Krankheiten wie die Pest – Erfahrungen von Vertrautheit, Gemeinschaft und Sicherheit gehörten wohl nicht zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens. Die christliche Religion vermittelte den Menschen das Bild einer Heimat: Gott als Instanz der Sicherheit und der gemeinsamen Werte, eine Gemeinde, die Gemeinschaft bildete und in gemeinsamen Ritualen vertraute und verlässliche Handlungsrahmen bot. Das sind Kernelemente aller Religionen.

Was ist Religion?

In abstrakten wissenschaftlichen Kategorien lassen sich diese Kernelemente von Religion wie folgt zusammenfassen: Alle Religionen beruhen auf dem Glauben an eine transzendente Macht, die etwas Überirdisches und Übermenschliches darstellt. Allerdings steht diese transzendente Macht in Beziehung zum menschlichen Diesseits: Sie wird als

Ursprung des Lebens und Schöpfer der Welt verstanden. Religion hat eine ordnende Funktion: Sie bietet ein System aus Werten und Regeln, die durch die Autorität des Transzendenten begründet wird. Jede Religion enthält eine Jenseitsvorstellung und beantwortet damit eine der zentralen menschlichen Fragen nach der Erfahrung des Todes. Auch Erlebnisse von menschlichem Leid werden in Sinnzusammenhänge gestellt.

All diese Elemente von Religionen beziehen sich auf sehr existentielle Fragen. Es sind äußerst schwierige und komplexe Fragen. Um sie verständlich zu machen, benutzen Religionen eine besondere Sprache: Symbole und Rituale. Symbole sind Zeichen, die mit besonderer Bedeutung belegt sind. In der christlichen Religion ist das Kreuz ein sehr wichtiges Symbol, es steht für den Tod Jesu (am Kreuz) und gleichzeitig für die Auferstehung, also den Sieg über den Tod. Welche Bedeutung mit Symbolen genau verbunden wird, ist oft strittig und in ständiger Veränderung. Ein aktuelles Beispiel ist das Kopftuch: ist es ein Symbol für den islamischen

Glauben, für ein bestimmtes Frauenbild, bedeutet das Stück Stoff für alle Kopftuchträgerinnen dasselbe?

Auch Rituale sind Symbole, allerdings nicht einzelne Dinge oder Bilder, sondern Handlungen, die symbolisch aufgeladen sind. Rituale vollziehen wir unter anderem in den großen Festen, zum Beispiel Weihnachten: Sich gegenseitig ein Weihnachtsgeschenk zu machen ist ein Schenkritual, um an das Geschenk Gottes symbolisch zu erinnern. Das wohl interessanteste Phänomen an Symbolen und Ritualen ist ihre Flexibilität. Sie können von jedem einzelnen in bestimmten Situationen hergestellt und genutzt werden, denn sie sind offen für neue Bedeutungszuweisungen. Gleichzeitig aber sind sie verlässlich und vertraut: Gerade Rituale mit ihren scheinbar immer gleichen Abläufen vermitteln Sicherheit.

Heimat und Religion

Heimat und Religion haben Gemeinsamkeiten. Beide hängen mit Grundbedürfnissen des Menschen zusammen, sie sind vielschichtig und haben jeweils eine soziale wie emotionale Bedeutung und sind Elemente von Erinnerung. Sie vermitteln Sicherheit und Vertrauen, schaffen Gemeinschaft und

Religion hat auch eine ordnende Funktion: Sie bietet ein System aus Werten und Regeln.

Religion ist ein symbolisches Ordnungssystem

Alle Religionen beruhen auf dem Glauben an eine transzendente Macht, die in Beziehung zum Menschen und seiner Umwelt steht. Religion ordnet die Welt: Sie erklärt Anfang und Ende, sie bietet ein System aus Werten und Regeln, zudem vermittelt sie eine Vorstellung vom Jenseits und einer Sinnhaftigkeit der menschlichen Erfahrungen von Leid und Tod. Diese sehr komplexen Inhalte werden über Symbole und Rituale vermittelt.



Wenn ein Kirchturm nach einer langen Reise wieder ins Blickfeld kommt, fühlen sich viele Menschen „zu Hause angekommen“.

werden über eine symbolische Sprache und Rituale vermittelt. Für viele Menschen gehört Religion zu ihrer Heimat dazu. Religion kann eine Facette des Heimatbildes sein. Denn Religion kann an alle Facetten des Heimatbegriffs „andocken“. Als Raumbegzug sind es oft religiöse Gebäude, an denen Heimat festgemacht wird. Kirchen oder Moscheen sind weithin sichtbare Landmarken; wenn ihre Türme nach einer Reise zum Beispiel wieder ins Blickfeld kommen, fühlen sich viele Menschen „zu Hause angekommen“. Aber auch die Gebäude an sich können Aspekte von Heimat sein. Hier trifft sich die Gemeinde, also Menschen, die sich kennen und die bestimmte Werte und Vorstellungen teilen. Durmus berichtet in dem oben zitierten Interview von genau dieser sozialen Erfahrung, die er mit seiner Moscheegemeinde verbindet. Er kennt die Menschen dort, seine Freunde sind dort, er fühlt sich geborgen. Sicherheit vermittelt auch, dass alle die hier stattfindenden Rituale kennen. Alle Abläufe – von der Begräbnung über den Gottesdienst bis zum Feiern besonderer Feste – sind vertraut. Heimat kann durch die religiöse Gemeinschaft, ihre gemeinsam erfahrenen Rituale und besondere Erlebnisse an religiösen Orten vermittelt werden. Ihre Bedeutung zeigt sich

unter anderem in der Erinnerung an solche Erfahrungen.

Religiöse Symbole und Rituale

Für den 18-jährigen Önder ist die Pilgerreise nach Mekka ein Ziel in seinem Leben. Die Pilgerfahrt, ein wichtiges Ritual für Muslime, steht für ihn als Zeichen des Glaubens: „Ich glaube, wenn man die *Haddsch* gemacht hat, spürt man noch viel mehr den Glauben. Wenn man in *Mekka* vor der *Kaaba* steht, ist das etwas Besonderes.“ Durch das Ritual soll sich die emotionale Bindung an die Religion erhöhen. Önder berichtet, dass für viele Menschen die *Haddsch* eine zentrale Erfahrung ist. Sie wird in der Gemeinde mit großer Wertschätzung gewürdigt, wer aus Mekka zurückkehrt, bekommt Besuche und muss erzählen. Ein Nachbar hat ihm von seiner *Haddsch* ein Fläschchen mit einem Duftöl mitgebracht. Für Önder ist es ein Symbol geworden „um zu zeigen, dass es etwas Kleines gibt, das einen daran erinnert, etwas Großes gemacht zu haben.“

Auch die Erinnerung an religiöse Feste kann Heimatgefühle auslösen. Vor allem, wenn diese Feste die Familie zusammenbringen.

Weil die Ausübung der Religion bei Migrant*innen oft mit dem Herkunftsland, der alten Heimat eng verbunden ist, können religiöse Symbole auch zu Zeichen der Heimat werden. So bei Aleks, der ein Armband mit einem Kreuz zu einem individuellen Symbol mit einem ganz eigenen Ritual verknüpft hat: „Solche Armbänder gibt es in Serbien überall zu kaufen. Wenn ich im Land bin, trage ich sie. Ich zeige damit, dass ich mein Land liebe und die Religion, der ich angehöre: christlich-orthodox. Man kann so ein Armband eigentlich in jedem Land tragen und zu jeder Zeit, aber ich trage es immer nur in Serbien. Kurz bevor ich über die Grenze reise, ziehe ich es an und wenn ich zurück nach Deutschland komme, ziehe ich es wieder aus.“

Die Schülerinnen und Schüler der Projektgruppe verbinden in ihren Erzählungen häufig bestimmte Feste mit der Erinnerung an Heimatgefühle. So Jennifer, die vom Zuckerfest als besonderer Zeit in ihrer Familie erzählt, oder Gizem, die von türkischen Hochzeiten schwärmt. Bei beiden geht es um die Erfahrung von Gemeinschaft und Vertrau-



Die Schülerinnen und Schüler haben sich intensiv mit der Frage „Woran glaubst du?“ auseinandergesetzt.

en, die in diesen Festen besonders zum Ausdruck kommt. Auch ein religiöses Symbol, das eher die persönliche Religionsausübung betrifft, spielt in mehreren Erzählungen eine wichtige Rolle: der Gebetsteppich. Durmus, für den die Moscheegemeinde ein Stück Heimat bedeutet, erzählt vom religiösen Leben in seiner Familie. Der Gebetsteppich spielt eine wichtige Rolle nicht nur als religiöses Symbol, sondern auch als Erinnerungszeichen. Ausgelöst wird die Erinnerung durch den besonderen Geruch des Teppichs: „Es ist ein sympathischer Geruch. Ich mag das gerne, denn mit dem Geruch kommen auch Erinnerungen an meine Kindheit, zum Beispiel an meinen Vater, der sehr religiös ist und mir bestimmte

Koran-Suren und Gebete beigebracht hat.“ Diese Geschichte zeigt sehr anschaulich, wie die Verbindung zwischen Erinnerung, Emotionen von Vertrautheit und Heimat, einem konkreten Ritual und der Religion geknüpft werden. Auch für Gulled ist der Gebetsteppich eng mit Erinnerungen an seinen Vater und seine Heimat verbunden.

„Wir haben mehrere Gebetsteppiche zu Hause. Es ist nicht so, dass man immer denselben Teppich benutzt. Dieser ist relativ neu. Wir hatten auch einen, den schon mein Vater vor vielen Jahren benutzt hat. Ich kann mich erinnern, dass ich ihn als kleines Kind darauf beten sah. Aufbewahrt werden die Teppiche in einem

Schrank und dann zum Gebet herausgeholt. Meine Mutter sagt immer: ‚Halte den Teppich sauber, geh‘ nicht mit Straßenschuhen darauf.‘“ Das Gebot der Mutter, den Gebetsteppich sauber zu halten, ist einerseits natürlich der Bedeutung des Teppichs als sakralem Objekt geschuldet. Andererseits lässt sich diese Aussage aber auch auf die Frage nach Heimat und ihrem Ort beziehen: Im Ritual des Betens wird Heimat hergestellt und erfahren, der Teppich bildet den Raum für Ritual und Erfahrung, wird damit selbst zu einem Stück Heimat.

Woran glaubst du?

In dem Projektkurs wurden Beziehungen zwischen Religion und Heimat deutlich, wie

sie junge Menschen, viele davon mit „Migrationshintergrund“, heute sehen und leben. Die Frage „Woran glaubst du?“ wurde aber auch immer wieder deutlich weiter gefasst. Die scheinbaren Grenzen der Begriffe „Heimat“ und „Religion“ wurden überschritten. Explizit erläutert das Castro: „Ich glaube an die Zukunft. Wo mich der Weg hinführt, weiß ich noch nicht präzise, aber ich habe eine ungefähre Vorstellung.“ Das Symbol für diese Vorstellung ist für ihn ein Schlüssel: „Mit einem Schlüssel kann man alles öffnen, wenn etwas zu ist. Ich habe ihn mitgebracht, weil ich hoffe, dass mir in der Zukunft alle Wege offen stehen.“

„Woran glaubst du ...?“

Was der Autoschlüssel mit der Gebetsmütze zu tun hat

Gabriele Dafft

Die Geschichten zu den Dingen: Manchmal bringen sie uns zum Schmunzeln, manchmal zum Nachdenken.

Ein Schal, ein Autoschlüssel, eine Gebetsmütze und ein rotes, mit Pailletten verziertes Tuch – eine Ansammlung höchst unterschiedlicher Objekte, was hat es damit auf sich? Mit diesen und weiteren 13 Dingen geben Schülerinnen und Schüler aus Mönchengladbach Antwort auf die Frage: „Woran glaubst du?“. Die Dinge erzählen uns etwas über grundsätzliche Überzeugungen und Wertvorstellungen junger Menschen, über das, was sie begeistert, was ihnen in ihrem Leben wichtig ist, was ihnen Halt und Orientierung gibt. Es sind Einblicke in ganz individuelle Lebenswelten, welche uns die zuweilen sehr alltäglichen Objekte gestatten. Diesen Einblick gewähren sie allerdings nicht auf Anhieb, wir müssen ihre Bedeutung erst Stück für Stück entschlüsseln. Gerade das macht es besonders span-

nend. Um die Dinge zu dechiffrieren, brauchen wir mehr Informationen und die porträtierten Schülerinnen und Schüler geben sie uns auf sehr anschauliche Weise. Sie erzählen persönliche Geschichten über ihre Objekte und helfen uns so, die Dinge zu verstehen. Ihre Geschichten wecken Verständnis, sorgen für Aha-Effekte, manchmal machen sie uns betroffen, mal bringen sie uns zum Schmunzeln, mal zum Nachdenken. Aber immer berühren sie uns und zeigen, dass mehr hinter den Objekten steckt als unser erster und wahrscheinlich auch zweiter Blick wahrnehmen können. Nehmen wir zum Beispiel den Schal. Michael hält ihn ausgestreckt vor dem Körper, die Finger machen das Victoryzeichen und auch anhand dieser Geste erkennt unser erster Blick: Das könnte ein Fan-Schal sein. Die Fußballversierten unter uns mögen sich wegen der Farben – schwarz, weiß, grün – schnell sicher sein, dass es ein Borussia-Mönchengladbach-Schal ist. Die weniger Eingeweihten ahnen dies allenfalls, weil Mönchengladbach Schauplatz der Ausstellung ist, da liegt es schließlich nahe, auf den Club zu kommen. Aber war das schon alles, was der Schal uns über Michael und seine Überzeugungen sagt? Warten wir es ab. Schauen wir erst noch auf den Autoschlüssel. Ist Castro etwa ein Autofreak? Oder möchte er uns mit



Was hat es mit Michales Schal auf sich? Die Seiten 37 und 38 verraten es.



Persönliche Einblicke in ganz alltägliche Dinge.

dem Schlüssel nicht doch etwas ganz anderes mitteilen? Das rote Tuch von Gizem – ein glitzerndes Stück Stoff – hat es mit einem festlichen Anlass zu tun? Aber mit welchem? Und das Objekt, das Durmus in der rechten Hand hält – mal ehrlich, würde wirklich jeder bereits bei einem flüchtigen Blick darauf kommen, dass es eine Kopfbedeckung ist?

Geben wir es gleich zu: Wir, die Ausstellungsmacher, freuen uns über jeden, der nicht sofort erkennt, was es mit den Dingen auf sich hat, wozu sie benutzt werden und welche Erfahrungen, Erlebnisse und Überzeugungen ihnen eingeschrieben sind. Denn die Porträts sollen neugierig machen. Sie sollen ermutigen, mit den Protagonistinnen und Protagonisten in Dialog zu treten, sie besser kennenzulernen und ihren Geschichten zuzuhören. Tauchen wir erst einmal in diese Erzählungen ein, so bekommen wir schnell unerwartete oder überraschende Erkenntnisse. Dann zeigt sich, dass ein dynamisch mit der Faust nach vorne gestrecktes Libanon-Armband weniger für die offensive Identifikation mit dem Herkunftsland steht, sondern an sehr widersprüchliche Erfahrungen beim letzten Familienbesuch im Libanon erinnert. Erfahrungen, die zwischen familiärer Geborgenheit und einem schrecklichen Bombenanschlag

oszillieren, bei dem Majid Zeuge war. Aber auch ein weniger dramatisches Beispiel zeigt, dass die Geschichten zu den Dingen durchaus mit ersten Erwartungen und Assoziationen brechen können. Die Glückwunschkarte zum 18. Geburtstag mag die Freude darüber ausdrücken, endlich volljährig zu sein, Fabian hat sie aber vor allem gewählt, um seine enge Bindung an die Großeltern zu zeigen. Sie leben in Spanien, er sieht sie nicht oft, vermisst sie. Ein weiteres Beispiel ist das Kopftuch von Gizem: Es verweist zunächst auf die religiöse Überzeugung seiner muslimischen Trägerin, steht hier aber auch für eine Außenwirkung, der sich die Schülerin durchaus bewusst ist. Sie weiß, dass das Kopftuch nicht nur Kleidungsstück, sondern auch Diskussionsstoff ist und antizipiert, dass die Leute darüber reden könnten, wenn sie es regelmäßig trägt. Das aber möchte Gizem ihrer Familie ersparen, daher überlegt sie sich gut, wann sie es anlegen will, ob sie es vielleicht erst nach der Schulzeit macht. Insofern ist das Kopftuch und die Geschichte dazu auch als Reflex auf Ängste und Vorbehalte größerer Teile der Gesellschaft in Deutschland zu verstehen, für die die islamische Glaubenspraxis immer noch fremd ist. Doch Gizem fügt noch eine weitere Bedeutungsebene hinzu: Aus ihrer Erzählung hören wir den Stolz auf die Kunstfertigkeit heraus,



Die Geschichte zu diesem Kopftuch erzählt Gizem auf den Seiten 39 bis 41.

mit der die Oma die schöne Zierbordüre des Kopftuchs genäht hat, und wir erfahren, dass sich für die Schülerin Kopftuch und „Style“ nicht ausschließen. Das Kopftuch wird so in einen Kontext gerückt, der für die Betrachter des Porträts neue Identifikationsmöglichkeiten eröffnet. Gizems persönliche Geschichte hebt die religiöse Praxis des Kopftuchtragens vom Sockel des möglicherweise Fremden und Abstrakten und lässt auch Gemeinsamkeiten und Vertrautes entdecken. Wenn Gizem über ihre persönliche Bekleidungspräferenzen erzählt und von ihrer Bewunderung für die Großmut-

In manchen Geschichten erkennen wir uns wieder. Vielleicht benutzen wir auch einen kleinen Gegenstand, der uns Glück bringen soll?

ter, dockt ihre Geschichte an Erfahrungshorizonte an, die viele andere teilen können, auch wenn sie nicht muslimischen Glaubens sind. Damit wird auch die kopftuchtragende Schülerin nicht nur auf ihr Kopftuch reduziert, sie kann andere Facetten ihrer Persönlichkeit zeigen.

Von ersten, zweiten und dritten Blicken

Die Dinge offenbaren ihre Bedeutung Schicht um Schicht, sie sind nicht auf eine einzige Bedeutung festgelegt. Der erste Blick auf das Porträtfoto erzeugt Fragen, der zweite und dritte Blick – auch in die Porträt-Geschichte – gibt Antworten. Um auf die vier Eingangsbeispiele zurückzukommen: Selbst wenn wir auf den zweiten Blick mehr erfahren – etwa, dass das rote Tuch ein Halaytuch ist oder, dass es sich bei Durmus' Kopfbedeckung um eine Gebetsmütze handelt – eröffnen diese Dinge noch weitaus mehr Bedeutungen, wenn wir den Geschichten lauschen. Der Fan-Schal ver-

mittelt nicht nur ein Stück Fankultur, er steht auch für Mönchengladbach als Heimatort und für Fußballbegeisterung als Teil einer Familientradition – beides bedeutet für Michael eine mentale Heimat. Der Schlüssel ist zwar eine Erinnerung an das erste Auto, Castro zeigt ihn hier aber vor allem als Symbol für seine Zukunft, von der er sich im übertragenen Sinn offene Türen, ein Leben ohne Ausgrenzung erhofft. Mit dem Halaytuch möchte Gizem uns ein Stück türkische Festkultur und Lebensfreude nahe bringen, für die sie sich begeistert, mit denen sie sich identifiziert. Es verrät aber auch, welchen Wert familiäre Gemeinschaft und Beziehungen für die Schülerin haben. Schließlich die Gebetsmütze: Sie vermittelt Durmus' religiöse Überzeugung, die Ernsthaftigkeit, mit der er seinen Glauben lebt. Sie lässt Einblicke in seine tägliche religiöse Praxis zu und zeigt, wie wichtig ihm das Beten ist. Die Gebetsmütze ist ein rituelles Kleidungsstück und die religiösen Normen des Islam erfordern, dass männliche Gläubige sie beim Gebet tragen. Die Mütze hat also kollektive, rituelle Bedeutung. Zugleich birgt sie aber auch eine sehr individuelle Bedeutung. Für Durmus ist sie ein Erinnerungsstück von hohem emotionalem Wert, diese Vielschichtigkeit bringt sein Zitat auf den Punkt: „Die Mütze hat also gleich zwei Bedeutungen, sie ist ein

Andenken an meinen Vater und etwas Religiöses.“ Ein Erinnerungsstück von einem geliebten Verwandten, das für andere vielleicht keine große Bedeutung hat, das man aber wie etwas Kostbares aufbewahrt – dieser Teil der Geschichte mag vielen vertraut vorkommen. Wir erkennen uns gelegentlich in den Dingen wieder. Das Porträt von Jennifer ist ein weiteres Beispiel, es zeigt eine Gebetskette, die für Jennifer nicht nur ein Stück Islam symbolisiert, sondern auch Bestandteil ihrer individuellen Glaubenspraxis ist. Jennifer beschreibt sich als „nicht allzu gläubig“, aber vor Klausuren betet sie und nimmt eine Gebetskette mit in die Schule. Die Kette wird für sie also auch zu einer Art Glücksbringer, eingebunden in ein kleines persönliches Ritual vor einer Klausur, das ihr Halt gibt. Diese Geschichte zum Objekt regt uns an, darüber nachzudenken, welche Glücksbringer wir selbst zu bestimmten Anlässen benutzen, welchen kleinen Gegenstand wir brauchen, der für unsere Überzeugung steht und uns Zuversicht vermittelt.

Viele weitere Beispiele sind in diesem Begleitband zu entdecken. Die Dinge, die wir in den Porträts sehen, sind mit Erinnerungen oder mit Hoffnungen aufgeladen: Häufig stehen sie symbolisch für die enge emotionale Beziehung zu anderen Menschen, insbesondere zu



Die Gebetskette von Jennifer ist auch ihr Glücksbringer.

Familienangehörigen, aber auch zu sozialen Gemeinschaften, denen sich unsere Protagonistinnen und Protagonisten verbunden fühlen: Fußballfans, die Moschee-Gemeinde, die Festgesellschaft bei Hochzeiten oder der Freundeskreis. Die Dinge reflektieren Begeisterung und Lebensfreude und manchmal auch Trauer wie das Armband von Majid. Aber immer symbolisieren die Dinge etwas, das in der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler von zentraler Bedeutung ist: Ob es der tägliche Sport ist, der hilft mit Stress umzugehen; die religiöse Überzeugung, die sich im tiefen



Woher Önder das Duftöl hat, erzählt er auf Seite 6 und 7.

Wunsch äußert, endlich eine Pilgerreise nach Mekka realisieren zu können; die intensive Nähe zur Familie oder das Vertrauen auf Technik und alles, was wissenschaftlich erklärbar ist.

Wie viel Heimat steckt in den Dingen?

Wenn sich in den Gegenständen grundsätzliche Wertvorstellungen und Überzeugungen ihrer Besitzer verdichten, so stehen sie zugleich für ein Stück Heimat. Gemeint ist hier die geistige, mentale Heimat und zwar nicht im Sinne von starren ideologischen Konzepten, denen sich jemand verschreibt, sondern im Sinne eines Gefühls persönlicher Freiheit, die es den jungen Menschen gestattet, nach individuellen Interessen, Idealen und Hoffnungen leben zu können. Die Schülerinnen und Schüler in unseren Heimat-Projekten formulieren das mitunter so: „Heimat ist da, wo ich sein kann, wie ich bin, ohne mich zu verstellen“ oder „Heimat ist der Ort, wo ich mich frei fühle und meine Gedanken ausleben kann“. Heimat bedeutet hier die Möglichkeit zur Selbstentfaltung und Selbstbestimmung. Nach ihren eigenen Werten und Interessen leben, sich selbst verwirklichen zu können, spielt eine wichtige Rolle im Heimatkonzept junger Menschen und ist wesentliche Voraussetzung,

um sich in ihrer räumlichen und sozialen Umgebung zu Hause zu fühlen. Die Ausstellungsporträts belegen: Das Spektrum dieser Wertvorstellungen ist groß. Sie können sich zum Beispiel über Hobbys wie das tägliche Fitnessprogramm oder Hip-Hop-Tanz äußern, die zum unverzichtbaren Teil der jugendlichen Lebenswelt werden, weil sie ein Stress-Ventil bedeuten oder aber ein starkes Gemeinschaftsgefühl im Freundeskreis ermöglichen. Andere Akzente setzt beispielsweise Rutes Porträt, das die Heiligenlegende von Fátima sehr individuell auslegt und sie vor allem auf den Vertrauensbruch, den Verrat eines Geheimnisses bezieht. Rute dokumentiert so, wie wichtig ihr Loyalität ist, in ihrem Wertesystem scheint Vertrauen eine bedeutende Größe zu sein.

Zur mentalen, geistigen Heimat gehören nicht nur, aber auch, religiöse Überzeugungen. Gerade für die gläubigen muslimischen Schülerinnen und Schüler macht es einen Teil ihres Heimatverständnisses aus, dass sie ihre Religion im Alltag leben können, ohne mit Vorurteilen konfrontiert zu werden. Die Gegenstände ermöglichen einen Blick in die Gedankenwelt der jungen Menschen, zugleich informieren sie aber auch über den konkreten Umgang mit Objekten, die in einem rituellen

religiösen Kontext verwendet werden: Gebets-teppich, Duftöl, Gebetsmütze, Gebetskette, Koran oder Kopftuch. Auf diese Weise bringen uns die Porträts auch ein Stück gelebten religiösen Alltag näher. Sie zeugen davon, wie selbstverständlich junge Leute die täglichen Herausforderungen der Schule und der Ausbildung mit ihren religiösen Bedürfnissen ausbalancieren. Auch wenn es mitunter etwas mehr Alltagsorganisation erfordert, beispielsweise die Gebetszeiten mit dem Stundenplan in Einklang zu bringen, oder wenn das Kopftuch die Fragen anderer provozieren mag. Es ist auch ein Anliegen dieser Publikation, persönliche Einblicke in diese Seiten einer interkulturellen Gesellschaft zu geben. Wir möchten die Leistungen junger Menschen würdigen, die zu ihren Überzeugungen stehen, die sich in ihrem Leben und ihrem Alltag so einrichten, dass sie – in Gemeinschaft mit anderen – diese plurale Gesellschaft zu einer Heimat für viele machen.

Die Porträts bringen uns auch ein Stück gelebten religiösen Alltag näher.

„Making of“

Die Entstehung einer Ausstellung

Gabriele Dafft

„Wo ist eigentlich die Schokolade?“
 „Debby, geh weg! Auf den Teppich sollen keine Hundehaare.“
 „Gib doch mal den Milchreis rüber.“
 „Du stellst dich am besten auf das Kreuz*.“

Wer vor Klassenzimmer 222 oder 014 des Berufskollegs Rheydt-Mülfort für Wirtschaft und Verwaltung zufällig Zeuge dieser Sätze wurde, mag sich gefragt haben, was das wohl für ein Religionsunterricht ist, der dort stattfindet. Lebhaft ging es beim gemeinsamen Gedankenaustausch für unsere Ausstellung zu, es wurde oft gelacht, aber auch intensiv nachgedacht und zwar über die Fragen: „Was verbindest du mit Heimat?“ und „Woran glaubst du?“. Antworten darauf finden sich nicht mit einem schnellen Blick ins Schulbuch. Es braucht schon ein wenig Zeit, um darüber nachzudenken und ein wenig Mut, um sich mit persönlichen Antworten zu

Woran glaubst du?
 Antworten darauf sind
 sehr persönlich
 und finden sich nicht
 im Schulbuch.

* Siehe Foto Seite 77.

präsentieren – zumal vor der Fotokamera. Die Klasse hat sich mit beeindruckendem Engagement darauf eingelassen, so dass die Projektverantwortlichen gerne zwischendurch für Auflockerung sorgten, damit das Nachdenken, Diskutieren und Präsentieren während eines halben Schuljahres immer wieder neue Impulse bekam. Etwa bei einem gemeinsamen Frühstück, bei dem es unter anderem Speisen aus den Herkunftsländern der Schülerinnen und Schüler gab: Milchreis aus Portugal oder einen Fruchtsirup aus der Türkei. Da die Esskultur anderer Regionen und Länder häufig ein erster Schritt ist, um miteinander ins Gespräch zu kommen, schien dieses kulinarische Intermezzo bestens geeignet, um sich über das Thema Heimat auszutauschen. Zur Auflockerung trug auch immer wieder Debby, der Hund des Fotografen Thomas Esser, bei. Debby unterstützte alle Porträtaufnahmen – meistens geduldig, aber zwischendurch recht neugierig auf die mitgebrachten Gegenstände. Bevor Debby den Gebetsteppich aber genauer unter die Lupe nehmen konnte, brachte Kadir ihn



Nicht nur beim gemeinsamen Frühstück diskutierte die Klasse über „Heimat“.

schnell außer Reichweite. Diese Anekdote soll hier nicht nur Einblick in die lebhaftere Atmosphäre des Projektes geben, sie belegt einmal mehr die Authentizität der „Dinge“. Die Schüler haben nicht einfach beliebige Gegenstände mitgebracht, sondern etwas, das ihnen wirklich am Herzen liegt, mit dem sie sorgfältig umgehen.

Heimat in der Schachtel und vor der Kamera

Das Fotoshooting war ein Höhepunkt im Projektverlauf, hier konnten sich die Schülerinnen und Schüler jeweils mit dem Objekt präsentieren, über das sie sich vorher so viele Gedanken gemacht hatten. Die Idee, welche Dinge



oben: Majids Mindmap zeigt, was ihm spontan zum Thema Heimat einfällt.

unten: Heimat in der Schachtel. Ihre ersten Ideen sammelten die Schülerinnen und Schüler in Streichholzschachteln.

ihnen ein Stück (geistige) Heimat bedeuten, entwickelten sie im Unterricht. Viele Wege führten dorthin: Mindmaps, Fragebögen oder auch eine eher spielerische Form, Streichholzschachteln, in denen die Schülerinnen und Schüler erste Gedanken notierten und einander vorstellten. Die Geschichten zu ausgewählten Dingen wurden später in Einzelinterviews dokumentiert. Schritt für Schritt kamen wir so den Inhalten der Ausstellung näher, bis sich schließlich ein ganzes Klassenzimmer in ein professionelles Fotostudio verwandelte. Unter der sensiblen und geduldigen Anleitung des Fotografen experimentierten die jungen Leute vor der Kamera, mit welcher Geste sie Teppich, Springseil, Karte und Co. am liebsten präsentieren wollten und in welcher Pose sie sich wohl fühlten. Gelegentlich wurde improvisiert, etwa wenn ein zuvor gewähltes Objekt zwischenzeitlich aufgegessen wurde – wie Emres Schokolade. Bei allem Ausprobieren galt es, auf dem Markierungskreuz stehen zu bleiben, um perfekt ausgeleuchtet zu sein.

Ein Projekt – viele Ausstellungen

„Woran glaubst du?“ – so lautete in Mönchengladbach die aktuelle Leitfrage des Forschungsprojektes „Interkulturelle Lebenswelten – Wo ist dann meine Heimat...?“. Im Rahmen dieses Projektes kommt das LVR-

Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte seit dem Jahr 2011 mit Jugendlichen im Rheinland ins Gespräch. Heimat ist dabei das zentrale Thema, und im Einzelnen geht es darum, was junge Leute unter Heimat verstehen; wie sie ihr interkulturelles Umfeld erleben; was sie brauchen, um sich an einem Ort zu Hause zu fühlen oder wie aus ihrer Sicht Gemeinschaft entsteht. Für das Projekt kooperiert das LVR-Institut mit wechselnden Schulen im ganzen Rheinland, und inzwischen haben sich rund 280 Schülerinnen und Schüler an schriftlichen Befragungen, Gruppendiskussionen und Interviews beteiligt. Schon mit Beginn des ersten Teilprojektes in Köln haben wir gemerkt, wie viel Spaß es macht, wenn uns die Jugendlichen an ihren authentischen Erfahrungen teilhaben lassen und wie hoch ihre Bereitschaft ist, sich mit ganz persönlichen Meinungen zu präsentieren. Dieser Vielfalt bieten wir mit den wechselnden Ausstellungen eine Plattform und lassen so auch ein größeres Publikum an der Vorstellungs- und Lebenswelt junger Leute teilhaben. Die Ausstellungen zeigen Porträt-Fotos und Originalzitate der Jugendlichen und geben Einblicke in Ergebnisse des Forschungsprojektes.

Da Heimat viele Bezugspunkte hat, variieren auch die jeweiligen Schwerpunkte der Teil-



Ein Klassenzimmer wird zum Fotostudio: „Du stellst dich am besten auf das Markierungskreuz“, erklärt der Fotograf.



Links: Ausstellungseröffnung im LVR Horion-Haus in Köln. Rechts: In Köln ergänzte eine Klasse des Rhein-Gymnasiums das Projekt mit Video-Clips zum Thema Heimat.

projekte. Je nach Forschungsinteresse und dem Bedarf vor Ort wählen wir andere Akzente und Methoden. Zum Projektstart 2011 am Kölner Rhein-Gymnasium stand zum Beispiel die Frage im Fokus, wie Menschen unterschiedlicher Herkunft in einem interkulturellen Stadtviertel eine Heimat finden. Der türkisch geprägte Stadtteil Mülheim war Schauplatz dieser Fragestellung, und Video-Clips, welche die Schülerinnen und Schüler dort drehten, ergänzten das Projekt. In Kooperationen mit dem Berufskolleg Deutzer Freiheit in Köln und dem Stiftsgymnasium Xanten beschäftigten sich die Jugendlichen mit dem Schwerpunkt Migration und Heimat. Weil

sich in Xanten auch Austauschschüler unter anderem aus Spanien, Bulgarien, der Ukraine und der Türkei beteiligten, bekam das Projekt zugleich eine europäische Perspektive. Das Motto „Heimat geht durch den Magen“ prägte 2014 unsere Kooperation mit dem Kultur- und Stadthistorischen Museum in Duisburg und der Gesamtschule Globus am Dellplatz. Die Esskultur verschiedener Länder bot auch hier einen ersten Aufhänger, um über das Thema Heimat ins Gespräch zu kommen. Aus diesem Projekt entstand ein erster Begleitband zur Ausstellung.

Heimat in Mönchengladbach

Für die Mönchengladbacher Variante haben wir uns für den Schwerpunkt „Religion und Heimat“ entschieden. Den Begriff Religion fassen wir dabei bewusst sehr weit. Wir verstehen darunter nicht nur die Orientierung auf ein Glaubensbekenntnis, sondern auch ethische Überzeugungen und Wertvorstellungen und das, was den Jugendlichen Halt im Leben gibt. Diese Begriffsfüllung ließ größtmögliche Offenheit zu, um auch diejenigen ins Boot zu holen, die wenig oder gar nicht gläubig im religiösen Sinne sind. Der Definitionsansatz bricht zwar mit dem landläufigen Verständnis von Religion, wir haben den Begriff dennoch als Aufhänger für die Ausstellung „Woran glaubst du? – Heimat und Religion“ beibehalten. Das hat mehrere Gründe: Zum einen ist der Untertitel griffig und gibt einen ersten Hinweis, dass unser Fokus diesmal auf einer mentalen und geistigen Heimat liegt. Zum anderen möchten wir damit würdigen, dass der Religionsunterricht von Annette Banerjee eine entscheidende Rolle spielte, um dieses Projekt realisieren zu können. Dem Engagement der Lehrerin ist es zu verdanken, dass die Ausstellung nach Mönchengladbach kam. Der Schwerpunkt Religion deckte sich mit dem Erkenntnisinteresse des LVR-Instituts. Die Zeit schien reif, einmal die Zusammen-

hänge zwischen Religion und Heimat in den Blick zu nehmen. Bereits in vorangegangenen Befragungen hatten wir Hinweise bekommen, dass „Heimat“ für junge Menschen unter anderem von dem Gefühl abhängt, nicht wegen einer religiösen Vorstellung marginalisiert und ausgrenzt zu werden. Viele Aussagen unserer Befragten verweisen darauf, wie wichtig gegenseitige Toleranz für eine funktionierende Gemeinschaft ist. Jugendliche formulieren das zuweilen salopp, zum Beispiel der 16-jährige Sascha aus Köln: „Für mich ist Integration, wenn Deutschländer und Immigranten zusammenleben, ohne sich über ihre Religion usw. zu streiten“.

Gegenseitiger Respekt vor den Überzeugungen anderer, auch wenn diese Ansichten zunächst und vermeintlich fremd erscheinen, ist aus Sicht vieler junger Menschen der entscheidende Dreh- und Angelpunkt für

Heimat in
einer pluralen
Gesellschaft:
Gegenseitiger
Respekt für die
Überzeugungen
anderer gehört
dazu.



Annette Banerjee ist neugierig auf das Fotoshooting, Debby macht Pause.

„Heimat“ in einer pluralen Gesellschaft. Daher wollten wir genauer wissen, für welche Überzeugungen junge Menschen einstehen, womit sie sich identifizieren. Die Kooperation mit dem Berufskolleg bot einen vielversprechenden Rahmen. War die Frage „Was verbindest du mit Heimat?“ schon eine intensive Überlegung wert, so wurde es diesmal erst recht knifflig mit der Frage „Woran glaubst du?“. Im Verlauf des Mönchengladbacher Projektes entstand die

Bei allen Schülerinnen und Schülern bedanken wir uns herzlich für ihr Engagement und ihre Offenheit.

methodische Überlegung, „Dinge“ sprechen zu lassen, um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen. Die Geschichten, die dabei heraus kamen, waren so spannend und überzeugend, dass wir uns entschieden, diesen Weg bei den Fotoprototypen konsequent weiterzugehen und neben der Ausstellung auch einen Begleitband herauszugeben.

Dem Krefelder Fotografen Thomas Esser ist es zu verdanken, dass diese Idee so qualitativ voll verwirklicht werden konnte und die Schülerinnen und Schüler Spaß daran hatten, ein Stück von sich selbst zu zeigen. Schulleiter Dr. Ernst Schaub und Annette Banerjee danken wir für die Willkommenskultur an ihrer Schule und für ihre Flexibilität. Ohne ein Stück Freiraum jenseits starrer Stundenpläne hätte das Projekt nicht in der Form realisiert werden können. Ganz besonders möchten wir die

Schülerinnen und Schüler würdigen. Wir freuen uns, mit welcher Offenheit sie uns an ihrer Vorstellungswelt teilhaben lassen und bedanken uns bei allen herzlich für das große Engagement, mit dem sie bei Ausstellung und Begleitbuch mitgemacht haben.

Glossar

zusammengestellt von Annette Banerjee und Judith Schmidt

Hier werden die wichtigsten Begriffe aus den Interviews kurz erklärt.

Beten

Für viele Religionen ist das Gebet wichtiger Bestandteil ihrer religiösen Praxis und eine Art Gespräch mit Gott. Das rituelle Gebet des Islam wird von Menschen muslimischen Glaubens fünf Mal am Tag begangen. Es folgt einem festgelegten Text und gehört zu den wichtigsten Pflichten der Gläubigen. Alle Muslime beten in arabischer Sprache und wenden sich dabei in Richtung Mekka. Das Gebet selbst folgt einem bestimmten Ablauf von Bewegungen und gesprochenen Koranversen. Wenn Muslime nicht in einer Moschee beten, sondern zum Beispiel bei der Arbeit oder Zuhause, breiten sie einen kleinen Gebetsteppich aus, da das Gebet an einem saubereren Ort begangen werden soll.

Fasten

Fastenzeiten zu besonderen Anlässen und im Jahreslauf sind in vielen Religionen bekannt. Sie dienen etwa der religiösen Besinnung, der Buße und der symbolischen Reinigung der Seele. Fasten beschreibt den völligen oder auch teilweisen Verzicht auf Essen, Trinken, Genussmittel oder Gewohnheiten für eine bestimmte Zeit. Die Enthaltensamkeit soll die Sinne frei für religiöse Erfahrungen machen und eine intensive Zuwendung zu Gott ermöglichen. Im Christentum ist die Fastenzeit vor Ostern besonders bedeutsam, sie beginnt nach Karneval mit dem Aschermittwoch und dauert 40 Tage. Im Islam dauert die Fastenzeit 30 Tage und findet im Monat Ramadan statt. Muslime verzichten dann tagsüber auf Essen und Trinken. Diese Fastenzeit endet mit dem Zuckerfest.

Fátima (Pilgerort)

Für die katholische Kirche ist die Stadt Fátima in Portugal ein wichtiger Wallfahrtsort, denn der Legende nach soll hier 1917 drei Hirtenkindern dreimal die Jungfrau Maria erschienen sein, die den Kindern drei Geheimnisse offenbart hat. 1930 wurden die Marienerscheinungen von der Kirche als glaubwürdig erklärt. Seitdem kommen viele kranke Menschen in der Hoffnung auf eine Wunderheilung dorthin.

Feiertage

Der Freitag ist der wöchentliche Feiertag des Islam. Menschen muslimischen Glaubens kommen für das gemeinsame Freitagsgebet in der Moschee zusammen. Das Freitagsgebet ist für Muslime das wichtigste Gebet in der Woche, bei dem auch eine Predigt gehalten wird. Im Christentum ist der Sonntag der wöchentliche Feiertag und auch gleichzeitig der Tag, an dem Gläubige in die Kirche zum Gottesdienst gehen. In fast allen europäischen Ländern gilt eine gesetzlich festgelegte Arbeitseinschränkung, der Sonntag ist frei. Dies gilt im Judentum für den Schabbat, der am Samstag gefeiert wird. Im jüdischen Glauben ist an diesem Tag jegliche Art von Arbeit verboten.

Gebetsteppich

Im Gebet fühlen sich Muslime direkt mit Allah verbunden. Beim Beten tragen muslimische Männer oft eine kleine Mütze und Frauen ein Kopftuch, um ihren Respekt zu zeigen. Besonders wichtig ist Reinheit. Vor dem Gebet waschen sich Muslime

Hände, Füße und Gesicht und sie ziehen ihre Schuhe aus. Zum Gebet wird oft ein besonderer Gebetsteppich benutzt. Er wird ausgerollt, der Gläubige kniet darauf und vollzieht das Gebet, wobei Hände und Stirn den Boden berühren. Der Teppich trennt den Gläubigen vom Boden und hält ihn so rein. Nach dem Gebet wird der Gebetsteppich sorgfältig weggelegt.

Gebetskette

Gebetsketten gibt es in vielen Religionen, sie sind ein Hilfsmittel zum meditativen, rhythmischen Gebet. Die Gläubigen halten die Kette in den Händen, lassen die Perlen bzw. Knoten zwischen den Fingern gleiten und sprechen dabei Gebetsformeln. Die muslimische Kette besitzt zum Beispiel 99 Perlen entsprechend der 99 Namen Allahs. Unter katholischen Christen ist der Rosenkranz zum Mariengebet gebräuchlich (lat. rosarium, Rosengewächse stehen für Maria). Im serbisch-orthodoxen Christentum verwendet man für das Jesusgebet ein Brojanica (Gebetsseil, russisch-orthodox: Chotki), ein handgeknüpftes Armband mit 33 Knoten und oft einem Kreuz in der Mitte. Das Armband gibt es in vielen Farben und wird meist am linken Arm getragen. Auch im Buddhismus sind Gebetsketten bekannt. Gebetsketten finden aber auch Verwendung als Souvenir, Talisman oder Glücksbringer.

Heilige Schrift

Als Heilige Schrift werden Texte bezeichnet, die für eine Religionsgemeinschaft sehr wichtig sind. Für Christen ist das die Bibel, für Muslime der Koran, und den Juden gelten der Tannach und die Tora als heilige Schriften. Religiöse Menschen glauben daran, dass die Texte von Gott selbst stammen oder den Willen Gottes mitteilen. Die Schriften enthalten oft auch die Gesetze und Vorschriften, nach denen die Gläubigen ihre Religion leben sollten. Der Koran gilt im Islam als das geschriebene Wort Gottes, deshalb ist es für Gläubige wichtig, ihn auf Arabisch zu lesen. Die heiligen Schriften der anderen Religionen werden von der jeweiligen Glaubensgemeinschaft als menschliche Überlieferung verstanden.

Mekka

Die Stadt Mekka in Saudi-Arabien ist für Muslime einer der wichtigsten Orte ihres Glaubens. Sie gilt als Geburtsstätte des Islam, denn in der Nähe von Mekka wurde der Koran dem Propheten Mohammed von dem Erzengel Gabriel offenbart. Mindestens einmal in ihrem Leben sollen Gläubige eine Wallfahrt nach Mekka machen, diese nennt man die Haddsch. Jedes Jahr ist Mekka Ziel von fast drei Millionen Pilgern, dort steht die größte Moschee der Welt, in deren Innenhof sich ein großes würfelförmiges Gebäude befindet – die Kaaba. Nach muslimischer Auffassung wurde die Kaaba vom Propheten Abraham mit seinem Sohn Ismail als erstes Haus für Allah gebaut.

Muslimische Hochzeit / Hennaabend

Für viele Muslime wie auch für Menschen anderer Glaubensbekenntnisse gehört es zu ihrer Religion dazu, sich zu verheiraten. Die Hochzeit ist für Muslime eines der wichtigsten Feste. Vor der Hochzeit müssen beide Partner vor Zeugen erklären, dass sie mit der Eheschließung einverstanden sind. Das wird in einem Vertrag besiegelt. Zur Eheschließung erhält die Braut eine Brautgabe, manchmal ist das ein schlichter Ring, manchmal auch viel Geld. In den einzelnen Ländern unterscheiden sich die Hochzeitsfeste sehr voneinander. Arabische Muslime feiern zum Beispiel ganz anders als muslimische Familien aus Indonesien oder aus der Türkei. So feiern manche Muslime einen Hennaabend, in der die Braut Muster mit Henna auf die Hände oder Füße gemalt bekommt. In anderen Ländern feiern Männer und Frauen getrennt voneinander.

Orthodox

Die Orthodoxen Kirchen sind nach der römisch-katholischen Kirche und dem protestantischen Christentum die drittgrößte christliche Glaubensrichtung. Im Jahr 1054 kam es zum Bruch zwischen der abendländischen Kirche des Römischen Reiches und den Kirchen des Byzantinischen Reiches, wo sich im Laufe der Zeit Unterschiede im Wesen des christlichen Glaubens herausbildeten. Auf Grund von Meinungsverschiedenheiten in

der Auslegung des Glaubens entstand im Osten die so genannte Orthodoxie (Rechtläubigkeit). Heute wird die Ostkirche nach der jeweiligen Herkunft unterschieden, z.B. in griechisch-orthodox, serbisch-orthodox und russisch-orthodox.

Pilgern / Wallfahrt

Pilgern oder Wallfahrt heißt das Reisen an heilige Orte. Dort verehren Gläubige ihren Gott, ihre Propheten oder Heiligen. An Pilgerstätten fühlen sich Anhänger einer Religion meist besonders mit ihrem Glauben verbunden und denken dort auch oft besonders gründlich über ihre Religion nach. Im Islam gehört die große Pilgerfahrt nach Mekka zu den Geboten für Muslime, sie sollten einmal in ihrem Leben daran teilgenommen haben. Christen pilgern heute aus unterschiedlichen Beweggründen. So möchte ein Gläubiger durch die Wallfahrt neue Erkenntnisse im Glauben erhalten. Ein anderer möchte geheilt werden oder Gott für bestimmte Ereignisse im Leben danken und ein Dritter verfolgt das Ziel, in enge Kommunikation zu Gott zu treten. Häufig tauschen sich die Pilger unterwegs auch über religiöse Fragen mit anderen Pilgern aus.

Ramadan

Das Fasten im Monat Ramadan zählt zu den „Fünf Säulen des Islam“. Das sind Grundpflichten für Muslime, zu denen auch das Glaubensbekenntnis, das Gebet, die Armensteuer und die Pilgerfahrt gehören. Das Fasten im Ramadan dauert 30 Tage, währen dieser Zeit nehmen Muslime von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang weder Speisen noch Getränke zu sich, auch Geschlechtsverkehr und Rauchen sind verboten. In der Fastenzeit gelten auch noch andere Regeln. Dazu gehört es, besonders innig zu beten, zu versuchen, gute Taten zu verrichten, Schlechtes zu vermeiden und Solidarität mit den Armen zu zeigen. Während des Ramadan treffen sich die Familien nach Sonnenuntergang zum gemeinsamen Essen, zu dem auch Freunde und Nachbarn eingeladen werden. Der Ramadan endet mit dem Fest des Fastenbrechens, in der Türkei heißt es Zuckerfest.

Religiöse Übergangsrituale

Sie markieren im religiösen Sinne den Übergang vom Kind zum Erwachsenen. Im Christentum gibt es Kommunion, Firmung und Konfirmation, im Judentum die Bar oder Bat Mizwa. In allen Fällen werden die religiös erzogenen Kinder in einer bestimmten Zeit auf ihre religiöse Reife vorbereitet. Katholische Kinder gehen bei der Erstkommunion mit acht oder neun Jahren zum ersten Mal zur Eucharistiefeier und bestätigen bei der Firmung mit 16 oder 17 Jahren ihren Glauben. Sie besuchen vorher ein halbes Jahr lang den Kommunion- bzw. Firmunterricht und lernen dort die Bibel genauer kennen und sprechen über Gott und ihren Glauben. Evangelische Jugendliche gehen mit ungefähr 14 Jahren zum Konfirmandenunterricht, diskutieren dort über ihren Glauben und lernen das Christentum besser kennen. Sie nehmen bei der Konfirmation erstmalig am Abendmahl teil und bestätigen öffentlich ihren Glauben. Die Kommunion und Konfirmation werden in einem festlichen Gottesdienst gefeiert, in dem die Kinder an allen rituellen Handlungen des Gottesdienstes teilnehmen dürfen.

Zuckerfest

Das Zuckerfest (türkisch: Seker Bayrami) beendet den Monat Ramadan. Es ist neben dem Opferfest eines der beiden muslimischen Hauptfeste. Nach dem Festtagsgebet in den Moscheen treffen sich die Familien, Verwandten und Freunde. Ältere Menschen und Kranke werden besucht. Die Kinder bekommen Geschenke: Geld und vor allem Süßigkeiten, woher die Bezeichnung „Zuckerfest“ stammt. Mit dem Fest danken Muslime Allah dafür, dass sie das Fasten und alle damit verbundenen Aufgaben und Anstrengungen geschafft haben. Außerdem bitten sie Allah, ihre Gebete und ihre Mühe im Ramadan anzunehmen und ihnen ihre Fehler zu verzeihen. An diesem Tag soll es allen gut gehen und jeder soll mitfeiern können. Dafür sorgt die zakat-ul-fitr. Das Geld, das mit dieser Spendenaktion gesammelt wird, erhalten die ärmeren Menschen in der muslimischen Gemeinde.

Impressum

Woran glaubst du? Heimat und Religion

Wie viel Heimat in den Dingen steckt

Ein Begleitbuch zur Ausstellung: „Wo ist dann meine Heimat ...?“

Gabriele Dafft (Hrsg.)

Gestaltung: bleydesign, Köln

Fotos: Thomas Esser, Krefeld (Titel, S. 5-45, 46 Mitte und rechts unten, 47 Mitte unten, 50, 53, 58, 64-75 unten), Peter Weber, LVR-ILR (S. 54, 62, 76 unten), Peter Miranski, Köln (S. 78 rechts), Christoph Hoffmann (S. 46 oben links, 78 links), alle anderen Fotos: LVR-ILR

Eine Kooperation des Berufskollegs Rheydt-Mülfort für Wirtschaft und Verwaltung und des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte (ILR)

Kontakt

Landschaftsverband Rheinland
Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte
Endenicher Str. 133, 53115 Bonn
rheinische-landeskunde@lvr.de
www.rheinische-landeskunde.lvr.de